Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf. Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 8. Nebra, Sonnabend, 28 Januar 1899. 12. Jahrgang.

Dreyfus und kein Ende!

Wohl selten hat ein für das große Weltgetriebe doch eigentlich untergeordneter und sich hundertfach wiederholender Fall, wie die Verurteilung eines aller Wahrscheinlichkeit nach Unschuldigen, Jahre hindurch fortgesetzt so viel Staub aufgewirbelt, wie der „Fall Dreyfus“, der doch in Wirklichkeit eine rein französische Angelegenheit ist und die Regierung der französischen Republik angeht.

„Die ‚Weser-Ztg.‘ suchte dies dieser Tage zu erklären, indem sie schrieb: „Was geht es — so rufen diese Wächter deutscher Korrektheit aus — uns an, was drüben jenseit der Vogesen für gerichtliche Fehler begangen werden? Was liegt uns daran, ob der Herr Alfred Dreyfus das famose Bordereau geschrieben hat oder nicht? Haben wir nicht im eigenen Lande Unrat genug aus- und wegzuräumen, daß wir die Nase auch noch in die unsauberen Ecken der Nachbarhäuser zu stecken haben? Geschehen etwa bei uns zulande nicht auch juristische Ungeheuerlichkeiten, werden von deutschen Gerichten niemals Unschuldige verurteilt? Und warum schweigen dazu die deutschen Tagesblätter, die sich so unermüdlich und leidenschaftlich über jene französische Affäre äußern, eine Affäre, deren Bedeutung an sich äußerst gering ist und nur durch die Thätigkeit der jüdischen Internationale zu so monströsen Dimensionen aufgebauscht worden ist?“

Hierzu bemerken die „Hamb. Nachr.“: „Die ‚Weser-Ztg.‘ übersieht oder unterdrückt den wichtigsten Grund, der die „Wächter deutscher Korrektheit“ bei ihrem Verhalten leitet. Dieser besteht in dem Gefühl, daß es weder der Würde des Deutschen Reiches noch dem nationalen Selbstbewußtsein des deutschen Volkes entspricht, wenn in unseren Blättern, auf deutschen Schaubühnen und in der deutschen Oeffentlichkeit überhaupt mit dem französischen Kapitän und seiner Affäre ein förmlicher Kultus getrieben wird. Um das zu begreifen, braucht man sich nur vorzustellen, welche Haltung umgekehrt die französische Oeffentlichkeit bewahren würde, wenn es sich um einen analogen Fall in Deutschland handelte, was ja glücklicherweise außerhalb des Bereiches der Wahrscheinlichkeit liegt. Wo wäre das französische Blatt, das sich jahrelang mit nie erlahmendem Eifer über die Schuld oder die Unschuld eines preußischen oder bayrischen Hauptmannes aufregte? Sein „Fall“ würde in der französischen Presse überhaupt nur erwähnt werden, sobald und insofern er Gelegenheit böte, eine abfällige Kritik an Deutschland, den deutschen Eigenschaften und Einrichtungen zu üben. Kein französisches Blatt würde es als seine Aufgabe betrachten, „im Namen der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit“ sich des unschuldig verurteilten deutschen Offiziers anzunehmen. . . . Wenn die Franzosen mehr deutsche Zeitungen lasen, als sie es gut Glück thun, würden die Gefühle, mit denen sie unsere Blätter aus der Hand legen, wenn sie deren spaltenlange aufgeregte Artikel über ihre Dreyfusaffäre zur Kenntnis genommen hätten, nicht sehr schmeichelhaft für uns sein. Die tiefe politische und moralische Begründung des Bismarckschen Wortes: „Laßt doch die Franzosen in ihrem eigenen Fette schmoren!“ ist von unserer Presse leider noch immer nicht begriffen. Wir laufen auch heute noch hinter den ausländischen Affären her, bieten unsere Teilnahme und Mitgefühl überall an, ohne zu bedenken, wie das von den Fremden aufgefaßt wird, ob sie darin nicht lästige Zudringlichkeit oder Mangel an nationalem Selbstgefühl sehen und ob diese Empfindung nicht auf ihre Einschätzung der Macht und des Ansehens des Deutschen Reiches abfärbt.“

Das Ereifern für oder wider in der Dreyfussache steht zweifellos den deutschen Blättern schlecht an. Die Berichterstattung darüber aber ist zweifellos ihre unerläßliche Pflicht und zwar schon aus dem Grunde, weil von dem Ausgange der Dreyfus-Affäre mehr abhängt, als die Zukunft Frankreichs. Wie der Hausschwamm allmählich seine zerstörenden Fäden durch das ganze Gebälk zieht und das Gebäude schließlich einstürzen läßt, so ist dies für Frankreich mit der Dreyfus-Affäre der Fall. Seit drei Jahren drückt dieselbe schwer nicht nur auf die innere Entwickelung Frankreichs, sondern auch auf dessen auswärtige Politik. Drei Ministerien hintereinander kamen direkt und indirekt durch sie zum Sturz und mehr als einmal stand der Staatsstreich vor der Thür. Eine Schwäche, wie sie Frankreich gegenwärtig England gegenüber zeigt, wäre gar nicht denkbar, wenn es nicht den „Schwamm im Hause“ zu fürchten hätte. Durch diesen verliert auch die Bündnisfähigkeit Frankreichs an Wert und das ist ebenfalls ein Faktor, mit dem die auswärtige Politik rechnen muß; ja das Gefühl dieser Schwäche geht in Frankreich so weit, daß es seine „Revanche“ verspätet und nicht mehr aufbraust, wenn Pariser Preßstimmen bei Deutschland um gut Wetter bitten. Das alles ist die Folge des Dreyfushandels und darum ist dieser für Deutschland keineswegs gleichgültig.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag genehmigte am Dienstag bei der fortgesetzten zweiten Etatsberatung erdlich das Gehalt des Staatssekretärs des Reichsamts des Innern. In der Debatte erklärte Staatssekretär Graf Posadowsky auf mehrfache Anfrage, man dürfe hoffen, daß Deutschland bei internationalen Union zum Schutz des gewerblichen Eigentums beitreten werde. Die von privater Seite geplante Südpolexpedition werde zweifellos die Unterstützung der Marine finden. Wegen eines wirksameren Schutzes der Bayarbeiter gegen Unfälle und Gesundheitsschädigung habe er ein Rundschreiben an die Regierungen gerichtet.

Am 25. d. steht zunächst auf der Tagesordnung der Antrag des Zentrums (Abg. Graf Hompesch u. Gen.) auf Aufhebung des Jesuitengesetzes, in Verbindung mit den beiden Anträgen der Abgg. Limburg-Stirum (k.) und Rickert (frs. Vgg.), welche nicht das ganze Jesuitengesetz, sondern nur den sogenannten Expatriierungs- und Internierungs-Paragraphen aufgehoben wissen wollen. — In der ersten Beratung weist

Abg. Graf Hompesch (Zentr.) auf die vielen früheren Beratungen und wiederholten Annahmen sowohl seines wie der Anträge Limburg-Stirum und Rickert hin. Der Bundesrat habe zu einer Entschließung über die Beschlüsse noch nicht kommen können. Deshalb hätten seine Freunde den Antrag auf Aufhebung des letzten noch bestehenden Ausnahmegesetzes wieder eingebracht, damit der Bundesrat genötigt werde, Farbe zu bekennen. Seine Freunde würden in erster Linie für den Zentrumsantrag stimmen, sie würden aber auch für die beiden andern Anträge eintreten, obwohl sie darin nur einen schwachen Notbehelf sähen.

Abg. Rickert (frs. Vgg.) erklärt, die Mehrzahl seiner Freunde könne dem Antrage Hompesch nicht zustimmen; sie wollten aber die Hand dazu bieten, die in der Expatriierung und Internierung liegenden größten Härten des Jesuitengesetzes zu beseitigen.

Abg. Graf Limburg-Stirum (kons.): Der Expatriierungsparagraph sei eine Härte. Man dürfe die Jesuiten nicht ebenso behandeln wie seiner Zeit die Sozialdemokraten. Deshalb wollten seine Freunde diesen Paragraphen aufgehoben wissen. Dem Antrage des Zentrums, der für dieses ja auch nur eine Art Flaggenfrage sei, könnten seine Freunde dagegen nicht zustimmen.

Abg. Fürst Radziwill (Pole) erklärt, die Polen würden für den Zentrumsantrag stimmen.

Abg. v. Stockmann (freik.): Die Mehrzahl der Parteigenossen könne aber auch jetzt nicht den Anträgen Rickert und Graf Limburg zustimmen, da dadurch das Jesuitengesetz ein Torso würde, mit dem nichts mehr anzufangen sei.

Abg. Hieber (nat.-lib.) erklärt, seine Freunde würden gegen den Zentrumsantrag stimmen. Ein Teil derselben werde allerdings für die Aufhebung des Expatriierungs- und Internierungsparagraphen stimmen. Der andere Teil aber wolle auch diesen Paragraphen des Jesuitengesetzes aufrecht erhalten wissen, um in dem ganzen Gesetz sonst eine lex imperfecta sehen müßten.

Abg. Delsor (Cls.) erklärt, die elsässischen Abgeordneten würden für den Antrag des Zentrums stimmen.

Abg. Graf Roon (kons.) nimmt einen von dem des Grafen Limburg abweichenden Standpunkt ein und wird mit einem Teil seiner Freunde gegen alle drei Anträge stimmen.

Abg. Bloß (soz.): Die Sozialdemokraten würden für den Antrag Graf Hompesch stimmen. Die beiden anderen Anträge seien gegenstandslos, da seit fünfzehn Jahren kein Jesuit mehr ausgewiesen worden sei. Viel gefährlicher als die Gesellschaft Jesu sei heutzutage die Gesellschaft der Scharfmacher.

Damit schließt die erste Beratung. — Im Schlußwort zu dem Antrag Hompesch bemerkt

Abg. Lieber (Zentr.), das Zentrum habe es jetzt nicht mehr nötig, Tauschgeschäfte ausdrücklich auszuschließen (Abg. Singer: Weil sie selbstverständlich sind!), denn in den letzten fünf Jahren habe das Zentrum bewiesen, daß es nationale Fragen unabhängig von irgend welchen anderen Interessen behandle und entscheide.

Das Haus tritt sofort in die zweite Lesung der drei Anträge ein.

Abg. Sattler (nat.-lib.): Einen neuen Kulturkampf wollen meine Freunde nicht, wohl aber eine Sicherung des konfessionellen Friedens. Dieser würde durch die Rückberufung des Jesuitenordens gleichfalls gestört werden, deshalb stimmen meine Freunde gegen den Zentrumsantrag.

Abg. Graf Bernstorff-Uelzen (Welfe) erklärt, seine Freunde würden für den Zentrumsantrag stimmen.

Der Antrag des Zentrums wird gegen die Stimmen der Rechten und der Nationalliberalen, die beiden Anträge Rickert und Limburg-Stirum werden gegen die Stimmen eines Teiles der Nationalliberalen und der beiden konservativen Fraktionen angenommen.

Darauf wird die am vorigen Mittwoch nicht zu Ende geführte Beratung des Antrages der Abgg. Agster u. Gen. (soz.) betr. die Errichtung obligatorischer Gewerbegerichte mit Erweiterung der Kompetenz dieser Gerichte, Herabsetzung des wahlfähigen Alters und Verleihung des Wahlrechts an Arbeiterinnen, fortgesetzt. Mit zur Beratung stehen Antrag Bassermann (nat.-lib.) betr. Einführung kaufmännischer Schiedsgerichte, sowie Antrag Hitze u. Gen. (Zentr.), der ebenfalls solche Schiedsgerichte, dann bezüglich der Gewerbegerichte ebenfalls obligatorischen Charakter dieser Gerichte, aber ohne die Kompetenz-Erweiterung, die Herabsetzung der Wahlfähigkeitsgrenze und Frauen-Wahlrecht fordert und die Gewerbegerichte in der Eigenschaft als Einigungsämter auch ohne Anrufung seitens der Parteien eingreifen lassen will.

Abg. Jacobskötter (kons.) erklärt sich gegen den Antrag Agster. Dieser Antrag habe nur einen agitatorischen Charakter. Den Anträgen Bassermann und Hitze stünden seine Freunde sympathisch gegenüber.

Abg. Fischbeck (nat.-lib.) spricht sich gegen die weitgehende Erweiterung der Kompetenz im Antrage Agster aus. Die Anträge Bassermann und Hitze seien ihm auch sympathisch, er beantrage aber, die sämtlichen Anträge einer Kommission von 21 Mitgliedern zur Vorberatung und Formulierung einer Resolution zu überweisen.

Abg. Bassermann (nat.-lib.) begründet seinen Antrag mit den Bedürfnissen, die namentlich in den großen Städten mit einer größeren Anzahl von Kaufleuten hervortreten.

Abg. Werner (Antis.) versichert, die große Mehrzahl der deutschen Handlungsgehilfen wolle nicht den Gewerbegerichten, sondern besonderen kaufmännischen Schiedsgerichten unterstellt sein.

Abg. Zubeil (soz.) erklärt sich mit der Verweisung des Antrages Agster an eine Kommission einverstanden, aus deren Beratungen hoffentlich etwas Ersprießliches für die Arbeiter hervorgehen werde.

Abg. Jakobsen (Hosp. der fr. Vgg.) hält den sozialdemokratischen Antrag für zu weitgehend, wünscht aber auch eine Reform des Gewerbegerichtsgesetzes vor allem zur Verbesserung des Wahlverfahrens.

Abg. Rösicke-Dessau (wildlib.) wendet sich gegen die neulichen Ausführungen des Abg. v. Stumm, dessen Wünschen es wohl am meisten entsprechen würde, wenn die Gewerbegerichte einfach wieder abgeschafft würden.

Damit schließt die Diskussion. — Nach den Schlußworten des Abg. Singer (soz.) zum Antrag Agster, des Abg. Hitze (Ztr.) zu dessen Antrag, wird der Antrag Bassermann (kaufmännische Schiedsgerichte) mit dem gleichlautenden Teil des Antrags Hitze und Gen. mit großer Mehrheit angenommen, der übrige Teil des Antrags Hitze mit dem Antrag Agster an eine Kommission von 14 Mitgliedern verwiesen.

Preußischer Landtag.

Am Dienstag wurde im Abgeordnetenhause die erste Beratung des Etats beendet und der größte Teil des Etats der Budgetkommission überwiesen. Abg. v. Zedlitz (freikons.) bezeichnete die Kanalfrage als eine Zweckmäßigkeitsfrage, befürwortete Förderung der inneren Kolonisation und Verlegung der Industrie auf das Land, wobei er den ostelbischen Großgrundbesitz als eine soziale Notwendigkeit bezeichnete. Den Schluß der Debatte bildete eine rechtsmäßige Rede des Abg. Richter, der sich mit den Ministern, die in der Debatte gesprochen, auseinandersetzte.

Das Abgeordnetenhaus beschäftigte sich am Mittwoch mit der Interpellation der freisinnigen Abgg. Barth u. Gen. betr. die Ausweisungen aus Nordschleswig. In der Begründung der Interpellation unterzog der Abg. Barth die Ausweisungspolitik des Oberpräsidenten von Schleswig, Herrn v. Köller, einer scharfen Kritik. Minister Frhr. v. d. Recke erwiderte in Beantwortung der Anfrage, es handle sich nur um eine Verwaltungsmaßregel zur Abwehr dänischer Agitation. In Nordschleswig siege ein Kampf gegen deutsche Sitte, Art und Arbeit, ja gegen die Integrität des Staates vor, es handle sich also um den Schutz nationaler Interessen im Selbsterhaltungsinteresse. Der Minister verlas Stellen aus einer Rede des Abg. Hansen, in der dieser als Ziel seiner Bestrebungen die dauernde Lostrennung Nordschleswigs von Deutschland bezeichnete. Die Abgg. Bachmann (nat.-lib.) und Graf Moltke (kons.) verteidigten die Ausweisungen, wobei letzterer bemerkte, Herr v. Köller sei jetzt der populärste Mann geworden. Minister v. Miquel rechtfertigte die Ausweisungspolitik vom nationalen Standpunkte aus.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Bei der Kaiser-Parade in Hannover am Dienstag ließ der Kaiser eine Kabinettsordre verlesen, in der die gegenwärtigen, 1866 errichteten preußisch-hannoverschen Regimenter als die Fortsetzung der althannoverschen Regimenter bezeichnet und ihnen die Stiftungstage der letzteren gegeben werden. Den Königs-Ulanen sind silberne Kesselpauken und verschiedene an althannoversche Tradition anknüpfende Uniformabzeichen, zahlreichen zur Parade befohlenen althannoverschen Offizieren Auszeichnungen verliehen worden. Zum Schluß hielt der Kaiser eine Ansprache an die alten hannoverschen Offiziere: Er habe den heutigen Geburtstag Friedrichs des Großen ausgewählt, um den Zusammenhang zwischen dem alten und dem neuen hannoverschen Armeekorps herzustellen; er hoffe, daß sie in Zukunft wie in der Vergangenheit ihr Bestes leisten werden.“

* Wie in Berliner Hofkreisen verlautet, beabsichtigt das Kaiserpaar auch in diesem Jahr Ende März zum Frühjahrsaufenthalt in Homburg v. d. H. einzutreffen.

* Der Reichskanzler Fürst Hohenlohe vollendet am 31. März das 80. Lebensjahr. Gerüchte, die über eine angebliche Kanzlerkrisis in einigen Blättern in den letzten Tagen verbreitet waren, werden jetzt darauf zurückgeführt, daß Fürst Hohenlohe beabsichtigen soll, die Erreichung jenes Lebensabschnittes zum Anlaß zu nehmen, seine Entlassung nachzusuchen.

* Der Gouverneur von Ostafrika, Generalmajor Liebert, ist wieder nach Ostafrika abgereist.

* Wie ein Berliner Blatt meldet, bereitet die Reichsregierung eine Novelle zur Gewerbeordnung vor, welche für Geschäftsangestellte eine zehnstündige, ununterbrochene Ruhezeit und einstündige Tischzeit, falls außerhalb des Geschäftes gepeist wird, vorschreibt. Ausnahmen werden für Weihnachten, zur Inventur ꝛc. zugelassen. Falls zwei bis drei Geschäftsinhaber es beantragen, kann von der Ortsbehörde ein obligatorischer Geschäftsschluß von 8 Uhr abends bis 6 Uhr morgens mit dem Verbot des Hausierhandels während dieser Zeit verfügt werden.

Oesterreich-Ungarn.

* Endlich scheint die langwierige Parlaments- und Ministerkrisis beendet zu sein. Die Opposition verlangte den sofortigen Rücktritt Banffys. Erst dem Nachfolger desselben wolle sie die Friedensbedingungen, bezüglich deren jedoch noch keine Einigung erzielt ist, erfüllen. Nach Beseitigung der persönlichen Frage wäre auch ein Einvernehmen in den sachlichen Meinungsverschiedenheiten leicht. Thatsächlich hat nun Baron Banffy seine Entlassung eingereicht. Weiterem Vernehmen zufolge ist das Entlassungsgesuch des gesamten ungarischen Kabinetts Banffy vom Kaiser angenommen und, wie erwartet, Koloman Szell mit der Neubildung des Ministeriums beauftragt worden.

Frankreich.

* Der Abschluß der Untersuchung vor der Kriminalkammer des Kassationshofes wird zu Ende dieses Monats erwartet. Da der Berichterstatter und der Generalstaatsanwalt wenigstens vierzehn Tage brauchen werden, um ihre Berichte auszuarbeiten, wird die öffentliche Verhandlung, in der die förmliche Entscheidung über die Revision des Dreyfus-Prozesses getroffen werden soll, nicht vor dem 15 Februar beginnen können.

* In Fortsetzung anderweitiger Gedanken über bessere Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland entwickelt Rochefort in einem Leitartikel des „Intransigeant“ den Vorschlag, Frankreich möge auf das stammesdeutsche Elsaß verzichten und Lothringen gegen Indochina nebst Tongking eintauschen. Immerhin ein Zeichen der Zeit!

Dänemark.

* Der dänische Landwirtschaftsminister hat eine sofort in Kraft tretende Verfügung erlassen, in welcher die Einführung der schon gesetzlich vorgesehenen Tuberkulinprobe für eingeführtes Vieh angeordnet wird. Die Einfuhr darf nur in Kopenhagen, Helsingör und Frederikshafen stattfinden.

Schweden-Norwegen.

* In den schwedischen Blättern wird der zeitweilige Rücktritt König Oskars II. von den Regierungsgeschäften an erster Stelle

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218990128-16/fragment/page=0001

den so anstrengenden Repräsentationspflichten während der soeben begonnenen Stockholmer Reichsratssession zugeschrieben. Der 70jährige Monarch fühlte sich ihnen nicht gewachsen, und da seine später beabsichtigte südeuropäische Erholungsreise doch verfassungsgemäß eine förmliche Stellvertretung durch den Thronfolger notwendig gemacht hätte, hat man diese Regentschaft schon jetzt beginnen lassen. Ernsthaftere Besorgnisse für die Gesundheit des Königs werden bis jetzt nicht gehegt; im Gegenteil erwartet man, daß er im Frühsommer die Regierung seiner beiden Reiche wieder zu übernehmen im stande sein wird.

Rußland.

*In Rußland ist die Mißstimmung gegen England wieder einmal im Wachsen begriffen. Anlaß dazu bietet besonders der kürzlich von England abgeschlossene Sudanvertrag zwischen England und Aegypten. Die Petersburger „Nowoje Wremja" protestiert gegen die Unterzeichnung dieses Vertrages. Das Blatt spricht der englischen Regierung das Recht ab, einen solchen Vertrag zu unterzeichnen. Dieser Protest wird an der Sachlage wenig ändern; es müßte denn die russische Regierung dahinter stehen und entschlossen sein, ihm mit ihren Machtmitteln Nachdruck zu verleihen. Doch das muß vorläufig noch bezweifelt werden.

Amerika.

*In New York sieht man neuerdings der Entwickelung der Philippinen hoffnungsfreudiger entgegen. Amtliche und Preß-Depeschen schildern die Lage als weniger bedrohlich. General Otis meldet, daß die Führer der Filipinos ihre Anhänger im Zaum halten können und die Gefahr eines Zusammenstoßes mit den Amerikanern entfernt ist. Infolge dieser verbesserten Lage ist die Abreise der Kommissare nach den Philippinen verschoben worden. Man erwägt mittlerweile in Washington reiflich, worin ihre Mission bestehen soll. Man spricht von drei Millionen Dollar, die zur „Aufklärung" der Führer der Filipinos von Washington abgesandt worden sein sollen.

Asien.

*Nach einem Telegramm aus Schanghai eroberten die Rebellen in China die Stadt Kujang in der Provinz Anhui. Alle Zivil- und Militärbeamten wurden hingerichtet. Außerdem nahmen die Rebellen noch eine weitere Stadt in derselben Präfektur ein und marschieren jetzt auf die Städte Schutschan und Kautschau los.

Von Nah und Fern.

München. Der Prinz-Regent genehmigte die Aufführung der Passionsspiele in Oberammergau für den Sommer 1900.

Detmold. Die Nachricht von der Verlegung der Detmolder Garnison ist offenbar unrichtig. Als Beweis übrigens dafür, daß das Verhältnis zwischen dem Regenten und dem Offizierkorps des 55. Infanterie-Regiments das denkbar beste ist, darf man es betrachten, daß der Graf-Regent dem Obersten und Regimentskommandeur v. Weddig die 2. Klasse des lippischen Hauskreuzes mit Schwertern verliehen hat. Anfang dieser Woche fanden bei Detmold Uebungen zwischen dem dortigen Bataillon und den Paderborner Husaren statt. Oberst von Weddig ließ sich zu dieser Uebung den Grafen Bernhard, zweiten Sohn des Regenten, der beim 8. Husaren-Regiment steht, als Ordonnanzoffizier kommandieren.

Düsseldorf. Die Zeichnungen zum Garantiefonds für die Industrie-Ausstellung von 1902 weist bereits die Summe von 2 010 000 Mark auf. Die für das Unternehmen erforderliche Garantiesumme von zwei Millionen dürfte, da die Zeichnungen noch fortgesetzt werden, bedeutend überschritten werden.

Lübeck. Die Arbeiten am Elbe-Trave-Kanal sind so weit vorgeschritten, daß, wie jetzt feststeht, der Kanalbau vor Ablauf 1899 beendet sein wird.

Husum. Schwere Klagen kommen von den Halligen und kleineren Inseln herüber, daß der heurige Winter mit seinen so ungewöhnlich häufigen und oft besonders heftigen Weststürmen unwiederbringlichen Schaden an Land und Strand verursacht. So wird von der größten Hallig, Langeneß, vorzugsweise über Strandbruch am Westende, bei Nordmarsch, geklagt, und die kleine Hallig Gröde, obgleich doch gerade durch das vorliegende Langeneß recht gut geschützt, soll so schwer betroffen sein, daß man befürchtet, sie bald aufgeben zu müssen. Auch Hooge soll viel Strand verloren haben, und wenn auch das Frühjahr viele starke Weststürme bringt, dann wird manche Arbeit, die zum Schutz der Hallig in den letzten Jahren vorgenommen ist, vergeblich gemacht sein. Auch von Pellworm und Nordstrand kommen Klagen denn man fürchtet ernsthaft für Norderoog, Süderoog und Südfall. Es wird im ganzen Halliggebiet jedenfalls stark gearbeitet werden müssen, wenn man für die folgenden Jahre weitere verhängnisvolle Abbrüche verhüten will; an ein Wiedergewinnen des Verlorenen ist garnicht zu denken.

Schleswig. Einen seltenen Fang machte dieser Tage der Fischer Christophersen aus Bornhöved. Schon seit längerer Zeit war sein Netz beim Fischen regelmäßig gegenüber dem Bierth an einem Gegenstand unter Wasser festgehakt. Mit zwei Booten und Hebezeug begab er sich an die Stelle, etwa 200 Meter vom Ufer entfernt, bald war das unbekannte Etwas gefaßt, und nun ging's mit der Beute dem Ufer zu. Es war ein prähistorisches Boot, ein sogenannter Einbaum, 21 Fuß lang, drei Fuß breit, aus einem großen Eichenstamm verfertigt. Das Boot ist gut erhalten.

Münster. In dem hiesigen Magdalenen-Hospital wurde am Sonntag morgen die verkohlte Leiche eines dort wohnenden Mannes gefunden. Durch die eingehenden Nachforschungen ist ermittelt worden, daß der Verstorbene mit einer brennenden Zigarre zu Bett gegangen war und so aus Unvorsichtigkeit das Bett in Brand gesteckt hatte.

Posen. Die hiesige Kriminalpolizei verhaftete zwei gefährliche Verbrecher, einen Tischler und ein Dienstmädchen, die seit längerer Zeit in Berlin, Köln, Dortmund, Breslau und Posen zahlreiche schwere Diebstähle verübten, und zwar in der Weise, daß sich das Mädchen unter falschem Namen vermietete und den Tischler in die Wohnung der Herrschaft einließ, der dann die Möbel, in denen Wertsachen vermutet wurden, erbrach.

Bartenstein. Ein Instmann aus Gr. und seine Braut aus Kl.-G. schlossen auf dem Standesamte zu Gallingen den Bund fürs Leben. Noch vor der kirchlichen Trauung gerieten sie in Streitigkeiten, die damit endeten, daß beide aufs Standesamt gingen und die Streichung der Eheschließung verlangten. Der Standesbeamte versuchte, sie verträglich zu stimmen, und ermahnte sie, sich kirchlich trauen zu lassen, was denn auch geschah. Der geschlossene Friede war aber nur von kurzer Dauer. Im Hochzeitshause angekommen, eröffnete der junge Ehemann die Feierlichkeit dadurch, daß er seiner jungen Frau eine kräftige Ohrfeige darreichte. Die Hochzeitsgäste ergriffen aber sofort Partei für die Frau, und es entstand eine Prügelei, an deren Schluß dem Ehemann das Hochzeitsgeschenk seiner Frau, der Kirchenrock, ausgezogen und er selbst an die Luft gesetzt wurde. In Hemdsärmeln mußte er seine Heimat aufsuchen.

Kosel. In Poln. Neukirch ist ein entsetzliches Verbrechen verübt worden. Ein Hofknecht des dortigen Dominiums unterhielt, trotzdem er verheiratet war, ein Liebesverhältnis mit einer anrüchigen Frauensperson. Im Einverständnis mit seiner Geliebten beschloß der Mann, sich seiner Frau, Mutter von fünf Kindern, zu entledigen. Vor vier Wochen erschlugen sie die Frau und verscharrten den Leichnam in einer Kalkgrube. Es wurden Recherchen nach der Verschwundenen angestellt, die aber erfolglos blieben. Man schritt zur Verhaftung des Knechts, welcher ein umfassendes Geständnis abgelegt hat. Man grub die Ermordete aus, welche unter großer Teilnahme der Bevölkerung zu Grabe getragen wurde. Die Geliebte des Knechts wurde ebenfalls verhaftet; gleichzeitig nahm man die Mutter des Mörders in Haft, welche bei der Mordthat hilfreiche Hand geleistet hat.

Lemberg. In Ost- und Nord-Galizien machen große Rudel Wölfe das Land unsicher. In einem Dorfe der Bukowina wurde ein Lehrer von einer Wölfin angefallen und zerrissen.

Stanislau (Galizien). Der Ulanen-Oberleutnant Salzmann brachte auf offener Straße einem Landwehrkorporal tödliche Säbelhiebe bei, weil der Korporal einem Befehl Salzmanns nicht nachgekommen war.

Paris. Das Schicksal einer Offiziersfamilie erregt augenblicklich die allgemeinste Aufmerksamkeit. Vermutlich durch spiritistische Beeinflussung erregt, sind Mutter und Tochter gemeinsam in den Tod gegangen. Der sechzigjährige Offizier des Ruhestandes Perot verließ am Montag seine Wohnung, weil seine Gattin und Tochter ihm unaufhörlich zusetzten, dem Geisterrufe zu folgen und mit ihnen gemeinsam zu sterben. Er unterließ die polizeiliche Anzeige in der Annahme, Frau und Tochter würden, durch seine Abwesenheit beunruhigt, allerlei Schritte zu seiner Auffindung thun und dies würde sie auf andere Gedanken bringen und den Wert eines Menschenlebens schätzen lehren. In dieser Voraussicht täuschte sich nun Perot; denn als er heimkehrte, erfuhr er den Tod seiner Frau und Tochter.

— Das diebische Schauspieler-Paar, die Schauspielerin Heidenreich aus Berlin und der Schauspieler Martens aus Charlottenburg, die vor einigen Wochen in Hamburg einem Landmann aus Ditzmarschen 30 000 Mk. stahlen und dann mit dem Gelde flüchtig wurden, sind in Paris verhaftet worden. Im Besitze der Festgenommenen befanden sich noch 9000 Mk. Die Auslieferungsverhandlungen sind bereits eingeleitet worden.

London. Verschwunden sind am Montag aus Parrs Bank aus einer nur den Kassierern zugänglichen Schublade für eine Viertel Million Mark Pfundnoten. Es fehlt bis jetzt jede Spur über den Verbleib des Geldes. Bei dem Personal, dessen Durchfuchung erfolgte, wurde nichts gefunden.

Kopenhagen. Ein Triumph der Zivilisation muß der Streik der Kabylen im hiesigen Cirkus genannt werden. Als sich nämlich am 21. d. der Zeitpunkt näherte, da die schwarzen Gesellen mit ihren grellfarbigen Turbans auftreten sollten, erklärten sie ihrem Impresario, sie hätten einen Fachverein gebildet und beschlossen, nicht eher aufzutreten, als bis sie 1000 Mk. bar ausgezahlt erhalten würden. Die vom Sozialismus angesteckten Kabylen bestanden trotz aller Abmachungen auf ihrem Schein und dem Zirkusdirektor blieb nichts anderes übrig, als um des lieben Friedens willen mit den blauen Scheinen herauszurücken.

Athen. Ueber das am Sonntag stattgehabte Erdbeben im Peloponnes wird weiter gemeldet: Am Sonntag früh 9½ Uhr wurde in dem ganzen Peloponnes, namentlich in den südwestlichen Departements, ein starkes Erbeben verspürt. In der Stadt Philiatra sind sämtliche Häuser geborsten. Die Einwohner kampieren unter freiem Himmel. Zwei Ortschaften in der Umgegend von Philiatra sind vollständig zerstört. Verluste an Menschenleben sind nicht vorgekommen, dagegen erlitten mehrere Personen Verletzungen. In der Stadt Kyparissia sind ebenfalls sämtliche Gebäude beschädigt, einige sind eingestürzt. In den Departements Kyparissia und Philiatra dauern die Erschütterungen fort. In einer Ortschaft wurden etwa 50 Kinder verletzt. Die Ortschaft Stato ist zerstört. Da die Einwohner nicht wagen, in ihre Wohnungen zurückzukehren, verlangten sie Zelte und Unterstützungen, welche die Regierung abgesandt hat.

New Orleans. In einer elenden Hütte in der verrufensten Stadtgegend von New Orleans starb dieser Tage eine durch Ueberarbeitung und Entbehrungen bis zum Skelett abgemagerte Frau namens Alice Deveux. Sie war die Frau eines Zimmermanns und hatte als solche den größten Teil ihres Lebens in Armut zugebracht, um endlich einsam und verlassen in tiefstem Elend zu sterben. Alice Deveux war das einzige Kind der berühmten Tänzerin Lola Montez, die vor fünfzig Jahren die Welt von sich reden machte.

Gerichtshalle.

Bautzen. Ein schwerer Fall von Schulkindermißhandlung durch einen Lehrer wurde vor dem hiesigen Landgericht verhandelt. Der Kirchschullehrer und Kantor S. aus Klein-Bautzen war wegen schwerer Körperverletzung angeklagt. Durch vierzig Zeugen wurde erwiesen, daß er jahrelang die ihm anvertrauten Schulkinder in unglaublich barbarischer Weise gemißhandelt hat. Er schlug die Schulkinder mit starken Stöcken auf Kopf und Rücken, so daß starke Striemen und Beulen entstanden. Ein Knabe bekam zwanzig starke Schläge hintereinander auf die Hand, die nach einer dadurch hervorgerufenen Knochenhaut-Entzündung dauernd verkrüppelte. Die Mädchen wurden vornehmlich auf die Waden geschlagen, bis diese ganz mit Schwielen bedeckt waren. S. hatte sich für seine Mißhandlungen förmliche Systeme zurecht gemacht. So mußten die Kinder zur Strafe stundenlang mit eng angezogenen Beinen auf einer scharfen Pultkante sitzen. Ferner zog er unter der Nase der Kinder Bindfaden von einer Wand des Zimmers zur andern, um ihnen das „Stillsitzen" beizubringen. Eine ganze Reihe solcher Einzelfälle wurden festgestellt; wegen mehrerer besonders schwerer Vergehen konnte aber keine Anklage erhoben werden, weil Verjährung vorlag. S. wurde zu sechs Monat Gefängnis verurteilt.

Neustettin. Der so oft bestrafte Arbeiter Karl Steunke aus Tempelburg geriet mit seiner Frau in Streit; plötzlich überfiel ihn eine solche Wut, daß er auf die Frau zusprang, ihr die Nasenspitze bis auf das Nasenbein abbiß und verschluckte. Die Frau ist für immer furchtbar entstellt. Die Strafkammer verurteilte ihn wegen schwerer Körperverletzung zu 2½ Jahr Zuchthaus und 3 Jahr Ehrverlust.

Potsdam. Ein Magnetopath (der durch sogenannten tierischen Magnetismus heilt) hatte seine Kunst zur Heilung der verschiedenartigsten Krankheiten in der Zeitung offen angepriesen. Die Polizeibehörde untersagte ihm die öffentliche Ankündigung und sogar die Anwendung dieser sogenannten magnetischen Heilmethode bei 50 Mk. Strafe für den einzelnen Fall, da nach einem Erkenntnis des Reichsgerichts der tierische Magnetismus auf die Heilung der meisten Krankheiten ohne Einfluß, des Magnetopathen Ankündigungen daher unwahr seien und das Publikum belästigten, denn es würden in ihm falsche Hoffnungen erweckt und durch die unausbleibliche Enttäuschung seine Leiden vermehrt. Das Oberverwaltungsgericht wies beide Polizeiverfügungen als unbegründet zurück.

Medizinische Wochenplauderei.

In der Medizin treibt bereits wieder in letzter Zeit ein Spuk sein Unwesen und beunruhigt die Geister der armen leidenden Menschheit. Derselbe Nikola Tesla, der vor kurzer Zeit die Behauptung aufstellte, er könne durch eine neue Erfindung mittels elektrischer Fernwirkung von seinem Laboratorium aus sämtliche Flotten der Welt zerstören, verspricht nunmehr durch Anwendung mehrerer Millionen Volt starker Ströme, die er auf den menschlichen Körper losläßt, alle Bacillen, selbst den Tuberkelbacillus, zu töten. Auf diese Weise will er alle auf bacillärer Grundlage beruhenden Krankheiten beseitigen können. Im allgemeinen ist man der Ansicht, daß so hoch gespannte Ströme nicht in den Körper eindringen, sondern über die Oberfläche desselben hingehen, worüber bereits von einem Pariser Physiologen Versuche vorliegen, die zu dem Resultat geführt haben, daß „Tesla-Ströme" trotz ihrer starken Spannung nicht gefühlt werden, aber einen günstigen Einfluß auf den menschlichen Körper ausüben. Worin dieser Einfluß besteht, wird leider verschwiegen. Selbstverständlich haben neugierige Gemüter bereits Autoritäten über ihre Ansicht befragt, und lasse ich die eines berühmten Wiener Elektrotherapeuten folgen. Er führt an, daß er schon ein Jahr mit Tesla-Strömen arbeite, und besonders bei Ernährungskrankheiten, namentlich veralteter Gicht, bei juckenden Hautaffektionen, glänzende Erfolge erzielt habe. Auch bei grauem Staar und zahlreichen Nervenkrankheiten seien Versuche gemacht, die jedoch noch zu keinem abschließenden Urteil geführt haben, hingegen seien bei Zuckerkrankheit die Erfolge befriedigend gewesen. Von bacillären Krankheiten scheint die Autorität sich fern gehalten zu haben und bemerkt sie nur, daß es Tesla gelungen sei, im Laboratorium Bacillen der Tuberkulose zu töten. Das kann man freilich auch auf andere Weise noch bequemer ohne solche Ströme erreichen, und wenn man Bacillen

Am Vorabend der Hochzeit.

28] Roman von Helene Stökl.

(Fortsetzung.)

Der Rektor blieb jedoch seinem alten Grundsatz, alles Unangenehme von sich abzuwehren, treu; da Brauns Anblick allerlei peinliche Erinnerungen in ihm hervorrief, so provozierte er einen Streit mit ihm, schickte ihn Knall und Fall aus dem Hause und warf die Briefe, in denen der Entlassene ihn um ein gutes Zeugnis bat, einfach ins Feuer.

Dies brachte Braun natürlich auf, und es that ihm wohl, dem Geheimpolizisten gegenüber, der in Frau Baumanns Auftrag Heinrich v. Lestow aufzuspüren, sich zuerst nach Neudorf begeben hatte, seinem Ingrimm Luft machen zu können. Richartz hatte anfänglich nicht viel von dem ihm gewordenen Auftrage gehalten. Frau Baumann machte ihm den Eindruck einer übertrieben argwöhnischen alten Frau und Käthe Rallas den einer Abenteurerin; jetzt aber, nachdem er Braun gesprochen und dessen Aeußerungen mit den Gerüchten verglichen hatte, die am Orte im Umlauf waren, fing er an, die Sache ernster zu nehmen.

Er begab sich sofort nach Berlin, um dort Heinrich von Lestows Spur aufzufinden. Lange Zeit waren seine Bemühungen erfolglos, endlich aber ward er auf Willy Boßler aufmerksam und ließ ihn überwachen. Des Justizrats Bemerkung, daß Frank mit Dr. Wellner in Verkehr stehe, veranlaßte ihn, auch diesen genau beobachten zu lassen. Als Dr. Wellner an dem Tage, an dem Willy Boßler die Nachricht brachte, daß Martha Wellner und Frau Braun ein und dieselbe Person seien, aus Idas Hause eilte, angeblich um seine Fassung wieder zu gewinnen, in Wirklichkeit aber, um Heinrich zu warnen, war ihm jemand unbemerkt nachgeschlichen.

Wir haben gesehen, in welcher Weise Herr Richartz die gemachte Entdeckung zu benutzen wußte.

Martha nahm die Nachricht von der Verhaftung ihres Gatten, die man ihr endlich nicht mehr verheimlichen konnte, mit weit größerer Fassung auf, als ihre Angehörigen erwartet hatten.

„Ich bin froh," sagte sie, während ihre blassen Wangen sich röteten, „daß dieses erbärmliche Verstecken und diese aufreibende Ungewißheit vorüber sind. Was immer kommen möge — das war das ärgste. Papa sagte, daß der Fall ungeheures Aufsehen macht und daß wir gut thun werden, wenn alles vorbei ist, für ein oder zwei Jahre ins Ausland zu gehen. Aber ich sage: Es wäre besser gewesen, wenn wir der öffentlichen Meinung gleich anfangs frei gegenüber getreten wären. Wir wollen dem Sturm nicht länger ausweichen, sondern ihn über uns ergehen lassen und ihm tapfer standhalten."

Es kam Martha gar nicht in den Sinn, daß die gerichtliche Verhandlung einen anderen Verlauf als zu Gunsten ihres Mannes nehmen könne, und der Umstand, daß die Hauptzeugin bei dem unglücklichen Streite zugegen gewesen war, bestärkte sie nur in ihrer Zuversicht. Niemand hatte bis jetzt den Mut gehabt, ihr zu sagen, daß diese Zeugin Heinrich des Meuchelmordes anklagte.

Da die Geschworenen-Sitzungen in Roßlau erst im August stattfinden sollten, so blieb hinlänglich Zeit, sogar einen Zeugen aus Buenos Ayres kommen zu lassen, der, wenn es nötig werden sollte, bestätigen konnte, daß Alfred Baumann niemals dort angekommen war. Seine Mutter hatte alles aufgeboten, die geschicktesten Kräfte für die Verfolgung der Sache aufzutreiben, in der sie als „Nebenklägerin" zugelassen war. Der Anwalt, der dieselbe übernommen hatte, war dem berühmten Hallberg in jeder Hinsicht gewachsen und nahm sich vor seinem Gegner wohl in acht. Er vermied es mit ängstlicher Sorgfalt, sich die geringste Blöße zu geben, weil er aus Erfahrung wußte, wie unbarmherzig und rücksichtslos Hallberg eine solche zu seinem Nutzen auszubeuten verstand; denn war es diesem nur erst gelungen, in den Zeugenaussagen eine Lücke zu finden, die ihm erlaubte, den kleinen Finger hindurchzustecken, so hatte er sie in kürzester Zeit so sehr erweitert, daß der Angeklagte mit Kopf und Hals hindurchschlüpfen konnte. Bis jetzt hatte aber Hallberg zu seinem großen Leidwesen noch keine derartige Lücke aufzufinden vermocht.

„Wissen Sie, mein lieber Mellien," sagte er zu diesem, „daß dies die lustigste Geschichte ist, die mir seit Jahr und Tag vorgekommen? Da spricht man immer davon, daß die meisten Verbrechen durch die Gewissensangst und Unbeholfenheit der Verbrecher an das Tageslicht kommen, und hier haben wir einen Fall, in dem ein Unschuldiger sich genau so benimmt, wie ein von seinem Schuldbewußtsein verfolgter Uebelthäter. Dieser junge Mann scheint seinen ganzen Scharfsinn aufgeboten zu haben, um sich selbst den Strick um den Hals zu legen. Und trotzdem glaube ich ihm jedes Wort. Seine Erzählung ist so seltsam, um nicht wahr zu sein."

„Ich bin von meiner eigenen Unschuld nicht fester überzeugt, als von der Heinrich von Lestows," beteuerte Mellien mit Wärme.

„Der Fall, daß ein Unschuldiger sich tausendmal verdächtiger benimmt, als ein wirklich Schuldiger, steht übrigens nicht vereinzelt da," fuhr Hallberg fort. „Der Landgerichtsrat B., den Sie ja auch kennen müssen, pflegte zu sagen, er würde, wenn ein Polizist plötzlich an ihn heranträte, um ihn zu verhaften, zweifelsohne davonlaufen, was er nur laufen könnte, und ich glaube, daß er recht hat."

„Das ist nicht unmöglich," bestätigte Mellien. „Die Vorurteile, welche die meisten gegenüber einer Berührung mit der Polizei haben, nehmen ihnen im ersten Augenblick die Besinnung, und haben sie einmal zu einer Lüge Zuflucht genommen, so ist es sehr schwer, wieder zur Wahrheit zurückzukehren. Doch kommen wir auf unseren Fall zurück. Ich weiß noch immer nicht, wie es uns möglich sein wird, auch nur zu beweisen, daß Lestow herausgefordert wurde."

„Wenn es nur gelänge, diese Käthe Rallas so in die Enge zu treiben, daß sie die Möglichkeit zugäbe, den ersten Schlag, der geführt wurde, in der Dunkelheit nicht bemerkt zu haben!"

„Ich möchte Ihnen davon abraten, das Mädchen in die Enge treiben zu wollen," meinte

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218990128-16/fragment/page=0002

im Laboratorium töten kann, braucht dies noch lange nicht im menschlichen Körper möglich zu sein. Wozu also erst das Trara: „Heilung der Tuberkulose durch Tesla-Ströme“.

Eine weitere neuere Heilmethode für Tuberkulose wird von Professor Landerer in Stuttgart mitgeteilt. Er fand das Mittel zufällig, als er sich mit der äußeren Behandlung tuberkulöser Leiden beschäftigte und zu diesem Zweck Einspritzungen von Perubalsam machte, von dem er eine gute Wirkung fand. Um aber dies Mittel innerlich gebrauchen zu können, mußte es in feine Salze zerlegt werden, und hier fand er, daß die Zimtsäure- und die zimtsauren Salze zu tuberkulösen Geweben eine gewisse Verwandtschaft zeigen, zumal wenn sie in feinster Verteilung durch den Blutstrom an die erkrankten Stellen getragen werden, was durch Einspritzung in die Venen erreicht wird. Die Wirkung des Mittels besteht darin, daß es um den Tuberkel, der an sich blutarm ist, eine künstliche Entzündung schafft, von der aus neue Blutgefäße in den Tuberkel vordringen, ihn zur Aufsaugung bringen oder eine Verkarbung oder Abkapselung erzeugen. Diese Heilung der Tuberkulose ist auch seiner Zeit von Koch mit dem Tuberkulin angestrebt worden, leider nicht nur ohne Erfolg, sondern sogar zum Schaden der Patienten, hoffentlich geht es der Zimtsäure nicht ähnlich, die ja an sich wenigstens unschädlicher ist als das Tuberkulin.

Wie schwere Vergiftungserscheinungen der Alkohol bei Säuglingen erzeugen kann, mag folgender Fall erläutern, der kürzlich von einem Arzte berichtet wurde. Letzterer wurde zu einem Säuglinge gerufen, der an Krämpfen litt, die jedoch nicht täglich, sondern nur an bestimmten Tagen der Woche auftraten und zwar am Montag und Donnerstag. Das Kind hatte eine Amme, die, wie der Arzt in Erfahrung brachte, an jedem Sonntag und Mittwoch ihren Ausgang hatte, was freilich etwas unwahrscheinlich klingt, da Ammen gewöhnlich kein Ausgang gewährt wird, und jedenfalls nicht zweimal die Woche, — allein die Amme wurde auf ihrem Ausgang beobachtet, und es wurde in Erfahrung gebracht, daß die Temperenzlerbestrebungen ihr Ammengemüssen nicht besonders berührt hatten, sondern daß sie kräftig dem Alkohol zusprach. Als man sie ins Gebet nahm und ihr das Versprechen abrang, das Trinken lieber den Männern zu überlassen, hörten auch die Krämpfe bei dem Kinde auf.

Eine interessante Verfügung hat der neue russische Unterrichtsminister getroffen. Er verbietet allen Mädchen, die ihre Erziehung an einer öffentlichen Schule erhalten, das Tragen eines Korsetts! Auf einer Dienstreise ist er zu der Ueberzeugung gekommen, daß durch Einengung des Korsetts die körperliche Entwickelung der Mädchen gehemmt wird, und hat daher die russische Volkstracht mit weiter Bluse angeordnet. Diese hygienische Vorschrift einer so hochgestellten Persönlichkeit sucht mit einem Schlage den schon lange Zeit bestehenden Kampf gegen das Korsett in Rußland, auch bei uns wäre es an der Zeit, etwas strenger gegen unsere junge Mädchen vorzugehen, da ja auch den Deutschen die Gefahren des Korsetts zur Genüge bekannt sind.

Vor kurzer Zeit wurde über die Kunst eines neapolitanischen Arztes Dr. Marini, Verweseliches zu versteinern und zu konservieren, berichtet. So will er 1867 dem Kaiser Napoleon einen kleinen Tisch als Geschenk überreicht haben, der aus versteinertem Gehirn, Blut und Galle mit erhaltenen Farben fabriziert war und an dessen vier Seiten versteinerte menschliche Ohren eingelegt waren. Eine weitere Konserviernngsmethode, über die er völliges Stillschweigen beobachtet, besteht darin, daß er Arme, Hände, Füße 2c. vollständig unverändert weich, biegsam und durchsichtig erhalten kann. Auch die Gehirne bleiben bei dieser Art Konservierung wohlerhalten und weich wie von Gummi. Es wird von einem Kinde berichtet, das in einem Schrank vollständig erhalten, mit bieglamen Gliedern lag und so aussah, als ob es schliefe. Selbst einem Stück von dem Arme einer Mumie hatte der neapolitanische Arzt seine ursprüngliche Gestalt und Farbe wiedergegeben. Auf einem der neapolitanischen Kirchhöfe besitzt er eine Art Katakombenmuseum, in dem sich von ihm konservierte Leichen in Glaskästen mit völlig erhaltenen Gesichtszügen wie schlafend befinden. Auf welche Weise diese Konservierung möglich ist, weiß man nicht, da Dr. Marini das Geheimnis nicht enthüllen will, man weiß nur, daß er weder einen Schnitt noch eine Einspritzung an der Leiche dazu macht. Selbst außerhalb ist er im stande, die Konservierung vorzunehmen, wenn man den Verstorbenen bis zur Ankunft des neapolitanischen Arztes in Spiritus aufbewahrt und ihm ein Gewicht auf den Leib legt. Freilich würden einige Tausend Frank die Bemühungen des Geheimniskrämers belohnen müssen.

Die Serumtherapie macht Fortschritte. Ein berühmter Kliniker hat vor vier Jahren in einer Kritik über das Heilserum ironischerweise gesagt: Wenn die heutige Theorie der Bildung von heilenden Antitoxinen (Gegengiften) durch Einwirkung der Toxine wirklich die ihr vindizierte Bedeutung hat, so müßte doch das Serum des Alkoholisten oder des Morphinisten eines der besten Mittel gegen Alkoholismus oder Morphinismus sein, und siehe da, es ist bereits gelungen. In Amerika hat ein Arzt eine unfehlbare Methode zur Heilung der Trunksucht gefunden, indem er die Patienten mit dem Serum eines Pferdes behandelt, dem er vorher einige Liter Whisky eingeflößt hat. Göttlicher Ulk! Vielleicht gründet der betreffende Arzt gleich eine Sanitätswehr mit einer Feuerspritze voll Universalserum gegen sämtliche Krankheiten, Mißbräuche und sonstige Uebelstände.

Dr. Julius Wolff.

Das neue Reichsbankgesetz.

Dem Reichstage ist die Vorlage betr. Abänderungen des Reichsbankgesetzes vom 14. März 1875 nunmehr zugegangen. Die Tendenz des Entwurfes entspricht nicht den von bimetallistischer und agrarischer Seite erhobenen Wünschen, die entweder auf eine Kündigung des Vertrages des Reiches mit der Bank oder auf eine offizielle Uebernahme des Bankbetriebes durch das Reich hinausgingen. Vielmehr bleibt das bisherige Verhältnis im wesentlichen das alte, es wird nur noch mehr konsolidiert. Das Stammkapital der Reichsbank, das bei Errichtung der Reichsbank auf 120 Millionen festgestellt wurde, wird in Gemäßheit der seit 1891 erreichten Höhe auf 150 Millionen beziffert; gleichzeitig wird eine allmähliche Erhöhung des Reservefonds bis zu zwei Fünfteln des verstärkten Grundkapitals, mithin auf 60 Millionen Mark, vorgeschlagen. Die vorgeschlagene Erhöhung soll ausreichen, um das Bankkapital in den Stand zu setzen, als Garantiefonds, auch bei einem ferneren starken Anwachsen der Passivergeschäfte der Bank, den weitestgehenden Anforderungen zu entsprechen, ohne doch den Gewinnanteil des Reichs und die Dividende der Anteilseigner übermäßig zu schmälern. Die der Reichsbank zugewiesene Summe steuerfreier ungedeckter Noten wird nicht mehr als genügend angesehen, obschon sie bis auf über 293 Millionen vermehrt ist. Denn die bei der Beratung des Bankgesetzes regierungsseitig zum Ausdruck gebrachte Ansicht, daß der gesamte deutsche Notenumlauf in Zukunft etwa eine Milliarde Mark betragen werde, hat sich nicht bewahrheitet; die Ziffer ist längst überschritten. Der Notenumlauf der Reichsbank allein hat sich im Durchschnitt der Jahre 1895 bis 1898 auf 1097,3 Mill. Mk. erhöht. Daher nimmt der Gesetzentwurf eine Erweiterung des steuerfreien Notenkontingents auf rund 400 Mill. Mk. in Aussicht. Nach Auffassung der Regierung entspricht diese Erhöhung den für die Kontingentsbemessung seiner Zeit maßgebend gewesenen Ermäßigungen und würde auch vollkommen genügen, um der bei einer häufigen vorzeitigen Erschöpfung der Notenreserve unvermeidlichen Beunruhigung des Publikums und der damit leicht verbundenen Spannung des Geldmarktes vorzubeugen. Auch die Verteilung des Reingewinnes der Reichsbank soll eine Neuregelung erfahren.

In der Begründung wird betont, daß die Gewinnergebnisse sich seit Erneuerung des Bankprivilegiums im Zusammenhang mit dem wirtschaftlichen Aufschwung und der dadurch bedingten Entwickelung des Geschäfts der Reichsbank in einem nicht vorauszusehenden Maße gesteigert haben. Der durchschnittliche Reingewinn der Bank während des Zeitraums von 1891 bis 1897 betrug jährlich 15 195 715 Mk., wovon die Anteilseigner 8 403 428 Mk. erhalten haben, was einer Dividende von 7 Prozent des Grundkapitals entspricht. Angesichts dieser günstigen Gestaltung erscheine es gerechtfertigt, eine erhöhte Beteiligung der Reichskasse an dem nach Deckung der ordentlichen Dividendende von 3½ Prozent verbleibenden Reingewinn in Aussicht zu nehmen.

Das neue Reichsbankgesetz wird zweifellos die Zustimmung einer Mehrheit im Reichstage finden, wenngleich sich voraussehen läßt, daß von konservativ-agrarischer Seite bei dieser Gelegenheit neue Anstrengungen auf Verstaatlichung der Reichsbank gemacht und auf Anträge im bimetallistischen Sinne gestellt werden dürften.

Der Fischreichtum des Bodensees.

Von der Ergiebigkeit des Fischfanges im „Schwäbischen Meer“, wie der See ja zubenannt ist, erhält man, so wird der „Voss. Ztg.“ geschrieben, ein Bild durch die Thatsache, daß in den letzten Monaten des abgelaufenen Herbstes von den sehr beliebten Blaufelchen — ein äußerst schmackhafter Fisch mit ziemlich weichem Fleische — allein im Obersee nach den Berechnungen der Fischerverbände der dortigen Ortschaften etwa 40 000 Stück gefangen wurden, von denen das Stück durchschnittlich ein Pfund wiegt. Danach würden nur von einen Teil des Sees in der genannten kurzen Frist 400 Zentner Blaufelchen entnommen sein. Im Untersee — das ist der Teil, der sich von Konstanz nach Nordwesten zieht, findet zur Zeit der alljährlich stattfindende Massenfang der kleinen, wenig mehr als eine Spanne langen und höchstens 300 Gramm schweren Gangfische statt; es ist dies eine besondere Art des Blaufelchens. Vom November bis in den Januar hinein sammeln sich diese Gangfische in ungeheuren Mengen im Untersee und zwar von Konstanz bis gegen Ermatingen hin, das schon Ekkehard kannte, da er bei seiner Wanderung nach dem Hohentwiel sich von diesem Fischerdorfe aus nach der Insel Reichenau übersetzen ließ; dort liegen sie dem Geschäft des Laichens ob. Von den Ermatinger Fischern werden sie mit riesigen Zugnetzen, der „Gangfischwatte“ oder „Gangfischrack-Segi,“ das aus 10 bis 12 Einzelnetzen zusammengesetzt ist, gefangen. Die mit diesem Riesennetz herausgeholte Beute beläuft sich in der kurzen Fangzeit manchmal auf 70 000 bis 80 000 Stück, die unter die beteiligten Fischer verteilt werden. An anderen Teilen des Seeufers, wo die „Fachen“ sich befinden, das sind die in den Ufersand eingerammten, mit eingeflochtenem Reisig verbundenen Pfähle, werden die Gangfische mit drei Meter langen Netzreusen gefangen, und hier beläuft sich das Ergebnis während einer Fangzeit zuweilen auf mehr als 100 000 Stück. Die Gangfische werden eingepökelt und in besonderen Räucherhütten geräuchert; in Ermatingen befinden sich zahlreiche derartige Hütten, von denen einige an den dafür bestimmten Eisenstangen für 13 000 Fische Platz bieten. Ein Teil der Beute kommt auch mariniert in den Handel. Die während der Sommermonate, außerhalb der großen Fischzeit, dem Bodensee entnommenen Gangfische kommen ohne weiteres in den Handel, der sich über einen großen Teil des südlichen Deutschland und anderseits bis weit in die Schweiz hinein erstreckt.

Wie sich die Engländer in ihren Kolonien gegen die Pest schützen.

Mit den Ausdrücken tiefster Scham und Entrüstung bespricht die Londoner ärztliche Zeitschrift „Lancet“ einen erstaunlichen Vorfall aus Britisch-Ostafrika. Ein Dampfer der Britisch-India-Dampfschiffahrts-Gesellschaft „Bhandora“ war mit 1000 Kulis an Bord aus dem indischen Hafen Karatschi nach Britisch-Ostafrika abgegangen, wo die Leute beim Bau der Uganda-Eisenbahn Verwendung finden sollten. Angeblich waren die Kulis auf ihren Gesundheitszustand vor der Abfahrt genau untersucht, wahrscheinlich die Besatzung des Schiffes aber nicht. Zwölf Tage nach der Abfahrt aus dem indischen Hafen langte das Schiff am 27. Dezember in Kilindini bei Mombassa an und meldete, daß während der Fahrt sieben Todesfälle an Beulenpest eingetreten wären. Der britische Gouverneur der Kolonie, Hordinge, ordnete darauf hin an, daß kein Verkehr zwischen dem Schiffe und der Küste stattfinden und das Schiff wieder umkehren sollte. Außerdem versuchte man dahin zu wirken, daß das Schiff nicht seinen Lauf nach Sansibar lenkte, das ebenfalls unter britischer Hoheit steht. Diese Maßnahmen wurden von dem Auswärtigen Amte in London aufrecht erhalten. Die „Lancet“ bemerkt dazu, daß dieses Vorgehen in der Geschichte der modernen britischen Sanitätsverwaltung einzig dastehe; es sei eine vollständige Verletzung alles dessen, was England so lange angestrebt habe, und Großbritannien sei, wie die indische Regierung selbst betone, die erste Macht, die die Beschlüsse der Pest-Konferenz in Venedig (1897) zu einem toten Buchstaben machte und daher die britischen Fahrzeuge in fremden Häfen infolge des selbstgeschaffenen Präzedenzfalles der gleichen Behandlung aussetze. Die Zurückweisung eines infizierten Schiffes sei schon seit einem halben Jahrhundert als ausgesprochene Grausamkeit verdammt worden, und aus den frühern Zeiten kenne man die furchtbaren Schicksale, die die Besatzung eines überall zurückgewiesenen Schiffes auf hoher See durch den Mangel an Nahrung und Wasser in der fortdauernden Gefahr vor der tödlichen Krankheit durchgemacht habe. Man stelle sich die Not an Bord eines solchen Schiffes vor, wenn die nur für eine kürzere Fahrt bemessenen Lebensmittel ausgehen und die fürchterliche Krankheit an Bord immer weiter um sich greift. Ueberdies sei es schon allein ein Vorwurf schwerster Art für die Verwaltung der britischen Kolonie, daß in Ostafrika, das doch in dauernder Verbindung mit dem von der Pest durchseuchten Indien steht, noch jetzt nicht genügende Vorbereitungen zu einem geeigneten Empfange pestkranker Schiffsmannschaften getroffen sind, die den Forderungen der Menschlichkeit und der Vorsicht zugleich zu ihrem Rechte verhelfen würden. Was aus dem zurückgewiesenen Schiffe mit seinen 1000 Kulis geworden ist, darüber fehlen vorläufig noch die Nachrichten.

Buntes Allerlei.

Die Schreibmaschine erobert sich immer weitere Gebiete. Der Kaiser hat genehmigt, daß fortan auch Immediatberichte mittels Schreibmaschine ausgefertigt werden dürfen. Voraussetzung hierfür ist die Anwendung einer gleichmäßigen Schriftart, und als solche ist die Schrägschrift (Kursivschrift) in derjenigen Größe ausgewählt worden, die die beim Kriegsministerium jetzt ausschließlich in Gebrauch befindlichen Jewett-Maschinen besitzen. In Zukunft sollen bei der gesamten Heeresverwaltung nur noch Schreibmaschinen angekauft werden dürfen, die die vorbezeichnete kleinere Schrägschrift besitzen.

Großstadtkinder. Ilse (zu Besuch auf dem Lande): „Denke dir, Tante, ich war im Kuhstall und habe Milch getrunken, Milch von wirklichen Kühen.“ — Tante: „Nun, du trinkst doch immer Milch von wirklichen Kühen.“ — Ilse: „Ach nein, in der Stadt bekommen wir doch immer die Milch vom Milchmädchen.“

Die gute Schwiegermama. „Gnädige Frau haben nun Ihre drei Töchter an Professoren verheiratet — da werden Sie sich jetzt so allein gewiß recht langweilen?“ — „Keine-Idee! Ich hab' den ganzen Tag zu laufen, um die von meinen Schwiegersöhnen in der Stadt stehen gelassenen Regenschirme einzusammeln!“

Johnny (schluchzend): „Du sagst immer, es thut dir so weh, wenn du mich hauen mußt. Ist das auch wahr?“ — Mama: „Ja, mein Sohn, viel weher als dir.“ — Johnny (seine Thränen trocknend): „Ich bin so froh!“

In Erwartung. Lehrer: „Hansl, warum hast denn nutten in der Woche dein Feiertagsgewand an?“ — Hansl: „Der Vater hat g'sagt: Heut nachmittag brennt's daheim.“

ORIGINAL H. ARENDT, BERLIN

Mellien. „Sie ist ein verteufelt hübsches Ding; wenn wir sie zum Weinen bringen, nehmen die Geschworenen ihre Partei und es ist aus mit uns. Vielleicht könnte man die Wahrheit aus ihr herausschmeicheln und herauskomplimentieren, aber selbst darauf möchte ich nicht bauen. So weit ich sie kenne, ist sie eine höchst gefährliche Zeugin, die so schonend wie ein rohes Ei behandelt sein will, und die wir so wenig als nur irgend möglich befragen müssen.“

„Wenn es uns nicht möglich ist, ihre Aussage zu entkräften, so müssen wir wenigstens den Schein zu wahren suchen, als wäre uns dies gelungen.“

„Ich bin dafür, das Mädchen streng überwachen zu lassen, um möglicherweise etwas über ihr früheres Leben zu erfahren. Ihr Betragen in der Mühle während der Ueberschwemmung und im Herrenhause Frau Böhme gegenüber war höchst sonderbar.“

„Was meinen Sie? Wollen Sie sagen, daß das Mädchen nicht ganz zurechnungsfähig sei und vielleicht zeitweise an Sinnestäuschungen leide?“

„Sie vergessen, daß unser Mandant die Wahrheit ihrer Aussage zugibt.“

„Das ist ja eben das allerschlimmste! Dabei gewesen muß sie sein, das läßt sich nicht in Abrede stellen. Nun, wenn das Schlimmste zum Schlimmen kommt, so müssen wir den Stier bei den Hörnern packen. Die andern müssen uns den Mord beweisen, und das ist nicht leicht, so lange sie keinen Ermordeten aufzuweisen haben.“

* * *

Sobald Martha ihre Gesundheit wieder erlangt hatte, kam sie nach Roßlau und nahm ihren Wohnsitz in dem Herrenhause. Wie schmerzlich und bitter sie es auch empfinden mochte, das Haus, das sie als glückliche junge Frau am Arme des Gatten zu betreten gehofft hatte, unter solchen Umständen wieder zu sehen, ihr gefaktes Wesen ließ nichts davon merken. Mit ernster Ruhe übernahm sie die Führung des Haushaltes und unterhielt die notwendigen Beziehungen mit der Nachbarschaft. An den bestimmten Besuchstagen fuhr sie im offenen Wagen in das Gefängnis und verbrachte jeden ihr erlaubten Augenblick bei ihrem Gatten. Die übrige Zeit wendete sie dazu an, die Armen des Ortes zu besuchen und ihnen so viel Gutes als nur immer in ihren Kräften stand, zu thun. Ida besuchte sie oft mit ihren Kindern und Onkel Gustav ebenfalls; auch Justizrat Mellien mit seiner Familie waren häufige Gäste im Herrenhause.

Marthas sanftes, würdevolles Benehmen nahm alle, die mit ihr in nähere Berührung kamen, für sie ein. Ihre Kleidung war einfach und schmucklos, wie es sich für eine Frau geziemt, deren Gatte für längere Zeit vom Hause abwesend ist. Ihre ganze Haltung schien zu sagen: „Ich fürchte nichts, denn ich bin von dem guten Ausgang der Verhandlungen überzeugt, aber ich setze mich auch nicht über die öffentliche Meinung hinweg, da ich Achtung vor derselben habe.“ Und während ihr Herz in heißer Angst erzitterte, sprach sie mit der größten Unbefangenheit von der Zeit nach den Geschworenen-Sitzungen und wußte ihre Vertrauensfreudigkeit auch weniger Zuversichtlichen mitzuteilen. Niemand sah ihr an, wie der bloße Gedanke an die bevorstehende Entscheidung ihr Blut erstarren machte, jetzt, wo sie wußte, was für eine Art von Zeugin Käthe Rallas war.

Da es aber in dieser Welt nicht möglich ist, es jedermann recht zu machen, so gab es natürlich auch Leute, die mit Marthas Betragen nicht einverstanden waren, sondern das selbe herausforderndd und taktlos nannten und mit ironischem Lächeln ihr schauspielerisches Talent lobten. Hätte sie sich in ihr Zimmer eingeschlossen und ihre Tage in Thränen zugebracht, so würden dieselben Leute, die jetzt ihr uneingeschüchtertes Benehmen zu ihren Ungunsten auslegten, den Beweis ihres Schuldbewußtseins darin gesehen und sich um den Tag gestritten haben, an dem ihr Gatte geköpft werden würde. In den Augen dieser Leute war es eine unerhörte Beleidigung, daß Martha gewagt hatte, Frau Baumann zu grüßen, noch dazu von dem offenen Wagen aus, in dem sie zum Gefängnis fuhr.

Unbeirrt durch solche Urteile, verfolgte Martha den einmal eingeschlagenen Weg, sich in allen zweifelhaften Fällen auf Onkel Gustav und Justizrat Melliens Rat verlassend. Dieser letztere hatte es auch dahin gebracht, daß Doktor Wellner sich während dieser ganzen Zeit fern von Roßlau hielt. Es hätte in der That nicht viel gefehlt und Doktor Wellner wäre als Teilhaber an dem Morde oder doch als Begünstiger des Mörders ebenfalls unter Anklage gestellt worden. Man hatte sich schließlich allerdings damit begnügt, ihn auf die Zeugen- statt auf die Anklagebank zu berufen, immerhin war seine Gegenwart im Herrenhause eben jetzt nicht wünschenswert, und es war im Interesse aller besser, daß er seine Zigarren in Berlin statt in Roßlau rauchte.

So kam unter Hoffen und Bangen endlich der verhängnisvolle Monat August heran und das Geschworenengericht trat unter den gewöhnlichen Formalitäten zusammen. Die Anklage auf Mord gegen Heinrich von Lestow war der wichtigste der diesmal vorkommenden Fälle und sollte deshalb vor allen anderen den Geschworenen zur Entscheidung vorgelegt werden und gleich bei Eröffnung der Sitzungen am 23. August zur Verhandlung kommen.

Lange hing Martha an ihres Gatten Halse in heißer, stummer Umarmung, als sie am Abend vor dem entscheidenden Tage von ihm Abschied nahm. Mit Gewalt hielt sie die Thränen, die sich in ihre Augen drängten, zurück, um Heinrichs Fassung nicht zu erschüttern, und der letzte Blick, den sie ihm zuwarf, als sie sich endlich von ihm losreißen mußte, sprach von fester, unerschütterlicher Zuversicht auf ein baldiges und glückliches Wiedersehen. Bleich, aber ruhig wie immer, sah sie ihn dem Wagen, der sie zurück in ihre Wohnung fuhr, und keiner von all denen, die ihr voll Neugier oder Teilnahme nachsahen, ahnte, wie vollständig die junge Frau zusammenbrach, als sie sich endlich allein sah [illegible] bitteres, leidenschaftliches Schluchzen, ihr [illegible] uhloses Auf- und Abschreiten, ihre flehen[illegible] Gebete keine unberufenen Zeugen zu fürchten hatten.

BH 28 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218990128-16/fragment/page=0003

Vermischtes.

Eine wesentliche Ermäßigung des Gütertarifs auf den preußischen Staatsbahnen, die in der Hauptsache landwirtschaftlichen Erzeugnissen zu Gute kommt, hat der Minister Thielen angeordnet. Danach werden vom 1. April 1899 an Butter, sämtliche Gartenprodukte und geräucherte Heringe zum Frachtgütertarif angenommen und als Eilgüter befördert. Durch diese Anordnung tritt eine Verbilligung der Fracht um die Hälfte ein.

Eine für Hausbesitzer wichtige Entscheidung betreffs freiwilliger Beseitigung von Vorgärten vor Privatgrundstücken hat das Oberverwaltungsgericht gefällt. Wenn ein Vorgarten vom Eigentümer freiwillig dem öffentlichen Verkehr überlassen wird, so muß der Besitzer das Gelände als Bürgersteig befestigen und an die Gemeinde abtreten. Denn die Polizei — heißt es in der Begründung — hat ein wesentliches Interesse daran, daß ein öffentlichen Zwecken dienendes Gelände, welches sich durch nichts von dem Bürgersteig unterscheidet, nicht im Eigentum von Privaten bleibt. Sie braucht nicht zu dulden, daß der öffentliche Verkehr auf ein Gelände verwiesen wird, das ihm wegen seines privatrechtlichen Charakters wieder entzogen werden kann.

Die Einrichtung der neuen 10 Pfennig-Postanweisungen, welche seit dem 1. Januar d. J. für Beträge bis zu 5 Mark eingeführt sind, ist im Publikum immer noch wenig bekannt, wie man auf den Postämtern den ganzen Tag über beobachten kann. Die Beamten müssen nämlich die meisten Leute, welche Postanweisungsformulare verlangen, stets erst fragen, welche Geldsumme sie absenden wollen. Unterläßt der Beamte diese Frage, so wird bei einem Betrage unter 5 Mark vom Publikum, mit Ausnahme der Geschäftsleute, fast regelmäßig eine 20 Pfennig-Postanweisung verwendet. Allerdings machen dann die Beamten die Absender darauf aufmerksam, daß sie zu hoch frankiert haben, und tauschen anstandslos die beschriebene blaue Postanweisung gegen eine neue rote um. Natürlich aber entsteht, besonders wenn großer Andrang am Schalter herrscht, durch diesen Umtausch und das Beschreiben des roten Formulars dem Absender ein immerhin erheblicher Zeitverlust, so daß mancher lieber die zuviel gezahlten 10 Pfennige einbüßt, als daß er sich ein neues Formular geben läßt. Im Interesse des Publikums und der Schalterbeamten ist es daher dringend zu wünschen, daß jeder gleich von vornherein bei Beträgen unter 5 Mark eine Postanweisung für 10 Pfennige und bei Beträgen von 5 bis zu 100 Mark eine solche für 20 Pfennige fordert. Denn von 100 bis 200 Mark beträgt die Gebühr bekanntlich 30, bis 400 40, von 400 bis 600 50 und von 600 bis 800 Mark, bis zu welchem Betrage Postanweisungen jetzt zulässig sind, 60 Pfennige.

Auf Postanweisungen findet man vielfach den Vermerk des Absenders: „Postschein dient als Quittung". Hiergegen richtet sich eine Entscheidung des Reichsgerichts, wonach der Postschein über eine durch Postanweisung gemachte Zahlung noch nicht als Quittung, betreffend die Tilgung einer Schuld, anzusehen ist. Der Postschein gelte in diesem Falle vielmehr nur als Beweis, daß ein gewisser Betrag an eine bestimmte Person eingezahlt worden ist. Da aber der Postanweisungsbetrag nicht immer an den Adressaten selbst, sondern auch an die Ehefrau usw. ausgeliefert werde, so habe im Streitfalle der Absender den Beweis zu führen, daß der eingezahlte Betrag richtig in die Hände dessen gelangt sei, der zur Forderung berechtigt war, was nicht in allen Fällen leicht auszuführen sein dürfte. Unter solchen Umständen sei es dringend geboten, sich nicht mit dem oben erwähnten Vermerke auf dem Abschnitt zu begnügen, sondern vom Adressaten eine Empfangsbescheinigung über den Postanweisungsbetrag einzufordern, und zwar möglichst umgehend, damit etwaigen Unregelmäßigkeiten bei der Bestellung der Postanweisung rechtzeitig begegnet werden kann.

Roßleben. Durch unglücklichen Zufall zog sich der in hiesiger Zuckerfabrik beschäftigte Arbeiter Ernst Schütze schwere Augenverletzungen zu, als ihm während des Betriebes Salzsäure in beide Augen spritzte. Der Bedauernswerte ist alsbald in die Klinik nach Halle überführt worden.

Laucha. Am Sonntag fand im hiesigen Ratskellersaale zur Gründung eines Obstbauvereins für Laucha und Umgegend eine Versammlung statt, die stark besucht war, so daß man hoffen darf, daß dem Vereine viele Mitglieder beitreten werden. Die erste konstituierende Versammlung soll in 14 Tagen abgehalten werden; überhaupt sollen zur Belehrung und Anregung der Mitglieder jährlich 3 Versammlungen stattfinden. Der Verein wird nicht nur sich zur Förderung des Obst- und Gartenbaues im Vereinsgebiete an den landwirtschaftlichen Zentralverein in der Provinz Sachsen um pekuniäre Unterstützung wenden, sondern auch selbst Obstausstellungen und Obstmärkte arrangieren.

Naumburg, 25. Jan. (Marktpreise.) Butter 1,60—1,80, Eier 3,40—3,60, Gänse 4—5,50, Kapaunen 1,30—2, Hühner 1,10—1,50, Hasen 3—3,50, Kartoffeln 2 25—2,50, 1 Ztr. Aepfel 4,50—6, 1 Schock Käse 2—2,40, 1 Mandel Sellerie 1,10—1,20, Rotkraut 1—1,30 Mark, Kohlrüben, Kohlrabi 45—50, rote Rüben 40 bis 45, Möhren 15—20, Blumenkohl 15—30, Salat, Spinat, Kohl 70—80, Zwiebeln 30 bis 35, 1 Mdl. Birnen 30—40, 4 Börsch 18 bis 20, Rosenkohl, Nüsse, Backobst, Mus 20—25, Mispeln 25—30 Pfg.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Septuagesimä.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Beifert.
Amtswoche: Herr Oberpfarrer Schwieger.

Bekanntmachungen.

Holz-Verkauf
Forstrevier Vitzenburg.

Donnerstag, den 2. Februar cr., von Vormittags 9 Uhr ab im Gasthof hierselbst:

Forstort Bock und Schutzgrube, Jagen 1 bis 4.
102 rm Eichen-Reiser; 68 Kiefern-Reiser; Holz Nr. 8 bis 75.

Forstort Burgthal, Mittelwaldschlag X.
1 rm Eichen-Kloben, 4 do. Reiser; 24 rm Buchen-Kloben, 376 do. Reiser; 1 rm Aspen-Kloben; Holz Nr. 59 bis 132.

Vitzenburg, den 26. Januar 1899.

Der Förster.
Lohse.

Für Händler
offeriert zum Bezuge in Lowries billigst zur prompten Lieferung:

Lützkendorfer Brikets

von vorzüglicher Heizkraft und nur wenig Asche hinterlassend, ab Station Lützkendorf der Merseburg-Müchelner Bahn.
Ferner von Dörstewitz: **Grude-Coacs** und **Brikets** ab Haltepunkt Knabendorf der **Merseburg-Lauchstädter Bahn.**
Dörstewitz-Rattmannsdorfer Braunkohlen-Industrie-Gesellschaft
Halle a. S., Dorotheenstraße 18.

Gegenstände, welche zur
Auction
kommen sollen, werden jederzeit angenommen.
Paul und Curt Grothe, Auctionatoren.
Nebra a. U.

Panama-Holz-Wasch-Extract
ist und **bleibt** das **Beste** für die Wäsche.
Zu haben bei **Otto Wobig.**
General-Depot: **Osc. Scherff, Leipzig.**

Trichinenscheine
sind zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Rechnungen sind stets zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Große Lager! **Eisern. Baumaterial,** kostenanschl. gratis.
franco jeder Bahnstation,
vortheilhafte Preisstellung,
ca. 20jährige Specialität.
Hingst & Scheller, Halle a/S.
Fabrik eis. Bauconstructionen.

Eine alte deutsche Feuer Vers. Ges. sucht leistungsfähige solide **Vertreter gegen hohe Provision.**
Gefl. Offert. unter Chiffre B. D. 777 an **Haasenstein & Vogler, A. G. Berlin S. W. 19.**

Ein Sohn achtbarer Eltern, der Lust hat, das
Bäckereigewerbe
zu erlernen, wird gesucht und kann Ostern in die Lehre treten. Zu erfragen in der **Stadtmühle Nebra.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. durch die Expedition

Mit etwa 165 Illustrationstafeln und 100 Textbeilagen.
= Soeben erscheint in vollständiger Neubearbeitung: =
MEYERS KLEINES KONVERSATIONS-LEXIKON
Sechste, neubearbeitete und vermehrte Auflage.
80 Lieferungen zu je 30 Pfennig (18 Kreuzer, 40 Cts.), oder 8 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 M. (6 Fl. ö. W., 12,50 Frcs.)
Die erste Lieferung zur Ansicht, Prospekte gratis.
26 Farbendrucktafeln u. 56 Kartenbeil. — **2700 Seiten Text, über 80,000 Artikel.**
Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. durch die Expedition

---

Bilz 'Naturheilanstalt
Sanatorium i. Hanges, Dresden-Radebeul. 8 Aerzte. Günstige Kurerfolge bei fast allen Krankheiten. Prosp. frei.

Naturheilkunde.
Bestes Buch der Naturheilkunde. 550 000 Expl. verkauft. 1900 Seiten, 650 Abbild. Geb. M. 12.50 durch Bilz' Verlag, Leipzig u. alle Buchhandl. Tausende Kranke verdanken dem Buche völlige Wiedergesundung.

Gesundheitsrat!
Illustriertes Familienblatt der Naturheilkunde mit Unterhaltungs-, humoristischer und Modebeilage sowie Nützlichem für Haus und Küche. Preis halbjährl. M. 2.50. Monatl. 2 Nummern. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und die Expedition: Bilz' Verlag, Leipzig. Probenummer gratis.

Landwirthschaftlicher Verein Steigra.

Unsere verehrten Vereinsmitglieder werden gebeten, die ihnen zugesandten
Bestellzettel über Kleesämerei und Saatgetreide
möglichst **bis zum 31. d. M.** ausgefüllt zurückzusenden.
Die **Preise** für **Kleesämereien,** von denen wir **nur beste Qualitäten** mit **garantirter Reinheit** auswählen, sind verhältnißmäßig nicht zu hoch und werden durch den Gesammtbezug wesentlich verringert.

Zingt, den 24. Januar 1899.

Das Directorium.
von Helldorff.

Wir haben uns in **Nebra a. U.** als
Privat-Secretaire
und
Auctionatoren
niedergelassen und halten uns
zur Rathertheilung und Vertretung in Rechtsangelegenheiten,
„ Besorgung von Grundbuchsachen und Nachlaßregulirungen,
„ Vermittelung von Hypothekenkapitalien, Grundstücks-An- und Verkäufen,
„ Abhaltung von Auctionen beweglicher Sachen,
„ Einziehung von Außenständen
empfohlen.
Unser Bureau befindet sich **Unter der Burg Nr. 37, I. Etage, Restaurant Bierhalle,** und ist geöffnet an Wochentagen **Vormittags von 8 bis Abends 7 Uhr.** Sprechstunden Sonntags **Vormittags von 9 bis Nachmittags 4 Uhr.**
Geschäftsprincip: Strengste Diskretion, reelle, gewissenhafte und billige Bedienung.
Nebra, den 22. Januar 1899.
Paul und **Curt Grothe.**

David's Mignon-
Kakao u. Schokolade,
David's Hafermalz-Kakao
ist überall erhältlich.
Die Kakao-Kompagnie Theodor Reichardt versandte in zwei Jahren
= **über 10000 Ctr.** =
von unseren Fabrikaten.
Fr. David Söhne
Kakao- und Schokoladen-Fabrik
Halle a. S.

David's Mignon-Kakao und Schokolade
½ ko Mk. 2,00, 1,80, 1,60.
empfehlen
Waldemar Kabisch — R. Barthel in Nebra.

Flotter Schnurrbart!

Franz. Haar- und Bart-Elixir, schnellstes Mittel zur Erlangung eines starken Haar- u. Bartwuchses, a. in allen Pomaden, Tinctur, u. Bals. entschieden vorzuziehen, durch viele Dank und Anerkennungsschreiben bewiesen.
Erfolg garantirt!
1 Dose Mk. 1.— u. 2.— nebst Gebrauchsanweisung u. Garantieschein. Versand discr. per Nachn. oder Einl. des Betrag. (auch in Briefm. aller Länder). Allein echt zu beziehen durch
Parfümeriefabrik F. W. A. Meyer,
Hamburg-Borgfelde.

Die Geburt eines **Mädchens** zeigen erfreut an
Nebra, den 26. Januar 1899.
Raue und Frau.

Visitenkarten
fertigt sauber und billig
Karl Stiebitz.

Musik.
In meinem anerkannt guten Musikinstitut können Ostern noch einige **Musiklehrlinge** eintreten. Auch junge Leute, die sich weiter in der Musik ausbilden wollen, finden gute Aufnahme. Pension ist vollständig frei.
J. Spüring, Director, **Dresden,**
Porsbergstraße 21.

Eine Wohnung (erste Etage)
in meinem Wasserstraße 107 belegenen Hause ist sofort oder später zu vermiethen. **Carl Bertholdt.**

Ein **brauner Shawl** ist vom Bahnhof Vitzenburg bis Pretitz **verloren** gegangen. Gegen Belohnung abzugeben
Obermühle Pretitz.

Inniger Dank.
In Folge meiner langjährigen, qualvollen Magenbeschwerden, wie Uebelkeit, Vollsein, Blähungen, Aufstoßen, Kopfweh, Erbrechen 2c., wurde ich blutarm und nervenleidend, hatte Angstgefühle, Schwindel, konnte weder essen noch schlafen und brach oft vor Schwäche ohnmächtig zusammen. Kein Mittel wollte helfen, der Arzt sagte, es sei schlecht um mich bestellt. — Dem 14-tägigen Gebrauch (täglich eine Flasche) des altberühmten Lamscheider Stahlbrunnen, Verwaltung der Emma-Heilquelle zu Boppard a. Rh., verdanke ich sofortige Linderung und Heilung. Von Stund an verloren sich die Beschwerden. Appetit, Schlaf und Kräfte kehrten wieder. Nun ein froher, gesunder, dankbarer Mensch, empfehle diesen segensreichen natürlichen Mineralbrunnen ähnlich Leidenden und gebe auf Wunsch auch gern nähere Auskunft.
Carl Hapel, Polizeiinspector a. D.
in Köln a. Rh.

Einladung.
Zu unserm **am 29. Januar** stattfindenden
Stiftungsballe
in der **Bierhalle**
ladet freundlichst ein Verein **„Gesellen".**
— Anfang ½8 Uhr —

Klein-Wangen.
Zur Kaisers Geburtstagsfeier
Sonntag, den 29. Januar, Nachm. 1 Uhr
Kirchgang, nachdem Festessen.
Abends 7 Uhr
Theater und Ball,
wozu ergebenst einladet
Krieger-Verein Groß- und Klein-Wangen.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218990128-16/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf. Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 8. Nebra, Sonnabend, 28 Januar 1899. 12. Jahrgang.

Dreyfus und kein Ende!

Wohl selten hat ein für das große Weltgetriebe doch eigentlich untergeordneter und sich hundertfach wiederholender Fall, wie die Verurteilung eines aller Wahrscheinlichkeit nach Unschuldigen, Jahre hindurch fortgesetzt so viel Staub aufgewirbelt, wie der „Fall Dreyfus“, der doch in Wirklichkeit eine rein französische Angelegenheit ist und die Regierung der französischen Republik angeht.

„Die ‚Weser-Ztg.‘ suchte dies dieser Tage zu erklären, indem sie schrieb: „Was geht es — so rufen diese Wächter deutscher Korrektheit aus — uns an, was drüben jenseit der Vogesen für gerichtliche Fehler begangen werden? Was liegt uns daran, ob der Herr Alfred Dreyfus das famose Bordereau geschrieben hat oder nicht? Haben wir nicht im eigenen Lande Unrat genug auf- und wegzuräumen, daß wir die Nase auch noch in die unsauberen Ecken der Nachbarhäuser zu stecken haben? Geschehen etwa bei uns zulande nicht auch juristische Ungeheuerlichkeiten, werden von deutschen Gerichten niemals Unschuldige verurteilt? Und warum schweigen dazu die deutschen Tagesblätter, die sich so unermüdlich und leidenschaftlich über jene französische Affäre äußern, eine Affäre, deren Bedeutung an sich äußerst gering ist und nur durch die Thätigkeit der jüdischen Internationale zu so monströsen Dimensionen aufgebauscht worden ist?“

Hierzu bemerken die „Hamb. Nachr.“: „Die ‚Weser-Ztg.‘ übersieht oder unterdrückt den wichtigsten Grund, der die „Wächter deutscher Korrektheit“ bei ihrem Verhalten leitet. Dieser besteht in dem Gefühl, daß es weder der Würde des Deutschen Reiches noch dem nationalen Selbstbewußtsein des deutschen Volkes entspricht, wenn in unseren Blättern, auf deutschen Schaubühnen und in der deutschen Oeffentlichkeit überhaupt mit dem französischen Kapitän und seiner Affäre ein förmlicher Kultus getrieben wird. Um das zu begreifen, braucht man sich nur vorzustellen, welche Haltung umgekehrt die französische Oeffentlichkeit bewahren würde, wenn es sich um einen analogen Fall in Deutschland handelte, was ja glücklicherweise außerhalb des Bereiches der Wahrscheinlichkeit liegt. Wo wäre das französische Blatt, das sich jahrelang mit nie erlahmendem Eifer über die Schuld oder die Unschuld eines preußischen oder bayrischen Hauptmannes aufregte? Sein „Fall“ würde in der französischen Presse überhaupt nur erwähnt werden, sobald und insofern er Gelegenheit böte, eine abfällige Kritik an Deutschland, den deutschen Eigenschaften und Einrichtungen zu üben. Kein französisches Blatt würde es als seine Aufgabe betrachten, „im Namen der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit“ sich des unschuldig verurteilten deutschen Offiziers anzunehmen. . . . Wenn die Franzosen mehr deutsche Zeitungen läsen, als sie es gern Glück thun, würden die Gefühle, mit denen sie unsere Blätter aus der Hand legen, wenn sie deren spaltenlange aufgeregte Artikel über ihre Dreyfusaffäre zur Kenntnis genommen hätten, nicht sehr schmeichelhaft für uns sein. Die tiefe politische und moralische Begründung des Bismarckschen Wortes: „Laßt doch die Franzosen in ihrem eigenen Fette schmoren!“ ist von unserer Presse leider noch immer nicht begriffen. Wir laufen auch heute noch hinter den ausländischen Affären her, bieten unsere Teilnahme und Mitgefühl überall an, ohne zu bedenken, wie das von den Fremden aufgefaßt wird, ob sie darin nicht lästige Zudringlichkeit oder Mangel an nationalem Selbstgefühl sehen und ob diese Empfindung nicht auf ihre Einschätzung der Macht und des Ansehens des Deutschen Reiches abfärbt.“

Das Ereifern für oder wider in der Dreyfussache steht zweifellos den deutschen Blättern schlecht an. Die Berichterstattung darüber aber ist zweifellos ihre unerläßliche Pflicht und zwar schon aus dem Grunde, weil von dem Ausgange der Dreyfus-Affäre mehr abhängt, als die Zukunft Frankreichs. Wie der Hausschwamm allmählich seine zerstörenden Fäden durch das ganze Gebälk zieht und das Gebäude schließlich einstürzen läßt, so ist dies für Frankreich mit der Dreyfus-Affäre der Fall. Seit drei Jahren drückt dieselbe schwer nicht nur auf die innere Entwickelung Frankreichs, sondern auch auf dessen auswärtige Politik. Drei Ministerien hintereinander kamen direkt und indirekt durch sie zum Sturz und mehr als einmal stand der Staatsstreich vor der Thür. Eine Schwäche, wie sie Frankreich gegenwärtig England gegenüber zeigt, wäre gar nicht denkbar, wenn es nicht den „Schwamm im Hause“ zu fürchten hätte. Durch diesen verliert auch die Bündnisfähigkeit Frankreichs an Wert und das ist ebenfalls ein Faktor, mit dem die auswärtige Politik rechnen muß; ja das Gefühl dieser Schwäche geht in Frankreich so weit, daß es seine „Revanche“ vergißt und nicht mehr aufbraust, wenn Pariser Preßstimmen bei Deutschland um gut Wetter bitten. Das alles ist die Folge des Dreyfushandels und darum ist dieser für Deutschland keineswegs gleichgültig.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag genehmigte am Dienstag bei der fortgesetzten zweiten Etatsberatung endlich das Gehalt des Staatssekretärs des Reichsamts des Innern. In der Debatte erklärte Staatssekretär Graf Posadowsky auf mehrfache Anfrage, man dürfe hoffen, daß Deutschland der internationalen Union zum Schutz des gewerblichen Eigentums beitreten werde. Die von privater Seite geplante Südpolexpedition werde zweifellos die Unterstützung der Marine finden. Wegen eines wirksameren Schutzes der Bauarbeiter gegen Unfälle und Gesundheitsschädigung habe er ein Rundschreiben an die Regierungen gerichtet.

Am 25. d. steht zunächst auf der Tagesordnung der Antrag des Zentrums (Abg. Graf Hompesch u. Gen.) auf Aufhebung des Jesuitengesetzes, in Verbindung mit den beiden Anträgen der Abgg. Limburg-Stirum (k.) und Rickert (frs. Vgg.), welche nicht das ganze Jesuitengesetz, sondern nur den sogenannten Expatriierungs- und Internierungs-Paragraphen aufgehoben wissen wollen. — In der ersten Beratung weist

Abg. Graf Hompesch (Zentr.) auf die vielen früheren Beratungen und wiederholten Annahmen sowohl seines wie der Anträge Limburg-Stirum und Rickert hin. Der Bundesrat habe zu einer Entschließung über die Beschlüsse noch nicht kommen können. Deshalb hätten seine Freunde den Antrag auf Aufhebung des letzten noch bestehenden Ausnahmegesetzes wieder eingebracht, damit der Bundesrat genötigt werde, Farbe zu bekennen. Seine Freunde würden in erster Linie für den Zentrumsantrag stimmen, sie würden aber auch für die beiden andern Anträge eintreten, obwohl sie darin nur einen schwachen Notbehelf sähen.

Abg. Rickert (frs. Vgg.) erklärt, die Mehrzahl seiner Freunde könne dem Antrage Hompesch nicht zustimmen; sie wollten aber die Hand dazu bieten, die in der Expatriierung und Internierung liegenden größten Härten des Jesuitengesetzes zu beseitigen.

Abg. Graf Limburg-Stirum (kons.): Der Expatriierungsparagraph sei eine Härte. Man dürfe die Jesuiten nicht ebenso behandeln wie seiner Zeit die Sozialdemokr[illegible] Freunde diesen [illegible] Dem Antrage des [illegible] nur eine Art Flag[illegible] dagegen nicht zust[illegible]

Abg. Fürst [illegible] Polen würden für [illegible]

Abg. v. Sto[illegible] der Parteigenoss[illegible] Anträgen Rickert [illegible] dadurch das Jesui[illegible] nichts mehr anz[illegible]

Abg. Hiebe[illegible] würden gegen de[illegible] Teil derselben w[illegible] des Expatriierung[illegible] stimmen. Der [illegible] Paragraphen des [illegible] wissen, da sei [illegible] lex imperfecta [illegible]

Abg. Delso[illegible] geordneten würde[illegible] stimmen.

Abg. Graf R[illegible] des Grafen Limb[illegible] und wird mit ein[illegible] drei Anträge stim[illegible]

Abg. Bloch [illegible] für den Antrag [illegible] beiden anderen [illegible] seit fünfzehn Jah[illegible] worden sei. W[illegible] Jesu sei heutzu[illegible] macher.

Damit schließ[illegible] wort zu dem An[illegible]

Abg. Lieb[illegible] jetzt nicht mehr [illegible] auszuschließen ([illegible] lich sind!), denn [illegible] das Zentrum [illegible] unabhängig von [illegible] behandle und en[illegible]

Das Haus tritt sofort in die zweite Lesung der drei Anträge ein.

Abg. Sattler (nat.-lib.): Einen neuen Kulturkampf wollen meine Freunde nicht, wohl aber eine Sicherung des konfessionellen Friedens. Dieser würde durch die Rückberufung des Jesuitenordens gleichfalls gestört werden, deshalb stimmen meine Freunde gegen den Zentrumsantrag.

Abg. Graf Bernstorff-Uelzen (Welfe) erklärt, seine Freunde würden für den Zentrumsantrag stimmen.

Der Antrag des Zentrums wird gegen die Stimmen der Rechten und der Nationalliberalen, die beiden Anträge Rickert und Limburg-Stirum werden gegen die Stimmen eines Teiles der Nationalliberalen und der beiden konservativen Fraktionen angenommen.

Darauf wird die am vorigen Mittwoch nicht zu Ende geführte Beratung des Antrages der Abgg. Agster u. Gen. (soz.) betr. die Errichtung obligatorischer Gewerbegerichte mit Erweiterung der Kompetenz dieser Gerichte, Herabsetzung des wahlfähigen Alters und Verleihung des Wahlrechts an Arbeiterinnen, fortgesetzt. Mit zur Beratung stehen Antrag Bassermann (nat.-lib.) betr. Einführung kaufmännischer Schiedsgerichte, sowie Antrag Hitze u. Gen. (Zentr.), der ebenfalls solche Schiedsgerichte, dann bezüglich der Gewerbegerichte ebenfalls obligatorischen Charakter dieser Gerichte, aber ohne die Kompetenz-Erweiterung, die Herabsetzung der Wahlfähigkeitsgrenze und Frauen-Wahlrecht fordert und die Gewerbegerichte in der Eigenschaft als Einigungsämter auch ohne Anrufung seitens der Parteien eingreifen lassen will.

Abg. Jacobskötter (kons.) erklärt sich gegen den Antrag Agster. Dieser Antrag habe nur einen agitatorischen Charakter. Den Anträgen Bassermann und Hitze ständen seine Freunde sympathisch gegenüber.

Abg. Fischbeck (nat.-lib.) spricht sich gegen die weitgehende Erweiterung der Kompetenz im Antrage Agster aus. Die Anträge Bassermann und Hitze seien ihm auch sympathisch, er beantrage aber, die sämtlichen Anträge einer Kommission von 21 Mitgliedern zur Vorberatung und Formulierung einer Resolution zu überweisen.

Abg. Bassermann (nat.-lib.) begründet seinen Antrag mit den Bedürfnissen, die namentlich in den großen Städten mit einer größeren Anzahl von Kaufleuten hervortreten.

Abg. Werner (Antis.) versichert, die große Mehrzahl der deutschen Handlungsgehilfen wolle nicht den Gewerbegerichten, sondern besonderen kaufmännischen Schiedsgerichten unterstellt sein.

Abg. Zubeil (soz.) erklärt sich mit der Verweisung des Antrages Agster an eine Kommission einverstanden, aus deren Beratungen hoffentlich etwas Ersprießliches für die Arbeiter hervorgehen werde.

Abg. Jakobsen (Hosp. der fr. Vgg.) hält den sozialdemokratischen Antrag für zu weitgehend, wünscht aber auch eine Reform des Gewerbegerichtsgesetzes vor allem zur Verbesserung des Wahlverfahrens.

Abg. Rösicke-Dessau (wildlib.) wendet sich gegen die neulichen Ausführungen des Abg. v. Stumm, dessen Wünschen es wohl am meisten entsprechen würde, wenn die Gewerbegerichte einfach wieder abgeschafft würden.

Damit schließt die Diskussion. — Nach den Schlußworten des Abg. Singer (soz.) zum Antrag [illegible] über dessen Antrag, wird [illegible] kaufmännische Schiedsge[illegible] den Teil des Antrags [illegible] Hitze mit dem Antrag [illegible] von 14 Mitgliedern ver-

[illegible]andtag.

[illegible] Abgeordnetenhause die [illegible]endet und der größte [illegible] kommission überwiesen. [illegible]eichnete die Kanalfrage [illegible] befürwortete Förderung [illegible]nd Verlegung der In[illegible]bei er den ostelbischen [illegible]ziale Notwendigkeit be[illegible] Debatte bildete eine [illegible]ichter, der sich mit den [illegible]gesprochen, auseinander-

[illegible] beschäftigte sich am Mitt[illegible] der freisinnigen Abgg. [illegible]sweisungen aus Nord[illegible]ung der Interpellation [illegible] Ausweisungspolitik des [illegible]swig, Herrn v. Köller, [illegible] Frhr. v. d. Recke ein[illegible] Anträge, es handle sich [illegible]mäßregel zur Abwehr [illegible] Nordschleswig liege ein [illegible] Art und Arbeit, ja [illegible]ates vor, es handle sich [illegible]er Interessen im Selbst[illegible] Minister verlas Stellen [illegible]ansen, in der dieser als [illegible] dauernde Lostrennung [illegible]hland bezeichnete. Die [illegible] und Graf Moltke (kons.) [illegible]en, wobei letzterer be[illegible]t der populärste Mann [illegible]el rechtfertigte die Aus[illegible]lten Standpunkte aus.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Bei der Kaiser-Parade in Hannover am Dienstag ließ der Kaiser eine Kabinettsordre verlesen, in der die gegenwärtigen, 1866 errichteten preußisch-hannoverschen Regimenter als die Fortsetzung der althannoverschen Regimenter bezeichnet und ihnen die Stiftungstage der letzteren gegeben werden. Den Königs-Ulanen sind silberne Kesselpauken und verschiedene an althannoversche Tradition anknüpfende Uniformabzeichen, zahlreichen zur Parade befohlenen althannoverschen Offizieren Auszeichnungen verliehen worden. Zum Schluß hielt der Kaiser eine Ansprache an die alten hannoverschen Offiziere: Er habe den heutigen Geburtstag Friedrichs des Großen ausgewählt, um den Zusammenhang zwischen dem alten und dem neuen hannoverschen Armeekorps herzustellen; er hoffe, daß sie in Zukunft wie in der Vergangenheit ihr Bestes leisten werden.“

* Wie in Berliner Hofkreisen verlautet, beabsichtigt das Kaiserpaar auch in diesem Jahr Ende März zum Frühjahrsaufenthalt in Homburg v. d. H. einzutreffen.

* Der Reichskanzler Fürst Hohenlohe vollendet am 31. März das 80. Lebensjahr. Gerüchte, die über eine angebliche Kanzlerkrisis in einigen Blättern in den letzten Tagen verbreitet waren, werden jetzt darauf zurückgeführt, daß Fürst Hohenlohe beabsichtigen soll, die Erreichung jenes Lebensabschnittes zum Anlaß zu nehmen, seine Entlassung nachzusuchen.

* Der Gouverneur von Ostafrika, Generalmajor Liebert, ist wieder nach Ostafrika abgereist.

* Wie ein Berliner Blatt meldet, bereitet die Reichsregierung eine Novelle zur Gewerbeordnung vor, welche für Geschäftsangestellte eine zehnstündige, ununterbrochene Ruhezeit und einstündige Tischzeit, falls außerhalb des Geschäftes gefeiert wird, vorschreibt. Ausnahmen werden für Weihnachten, zur Inventur ꝛc. zugelassen. Falls zwei bis drei Geschäftsinhaber es beantragen, kann von der Ortsbehörde ein obligatorischer Geschäftsschluß von 8 Uhr abends bis 6 Uhr morgens mit dem Verbot des Hausierhandels während dieser Zeit verfügt werden.

Oesterreich-Ungarn.

* Endlich scheint die langwierige Parlaments- und Ministerkrisis beendet zu sein. Die Opposition verlangte den sofortigen Rücktritt Banffys. Erst dem Nachfolger desselben wolle sie die Friedensbedingungen, bezüglich deren jedoch noch keine Einigung erzielt ist, erfüllen. Nach Beseitigung der persönlichen Frage wäre auch ein Einvernehmen in den sachlichen Meinungsverschiedenheiten leicht. Thatsächlich hat nun Baron Banffy seine Entlassung eingereicht. Weiterem Vernehmen zufolge ist das Entlassungsgesuch des gesamten ungarischen Kabinetts Banffy vom Kaiser angenommen und, wie erwartet, Koloman Szell mit der Neubildung des Ministeriums beauftragt worden.

Frankreich.

* Der Abschluß der Untersuchung vor der Kriminalkammer des Kassationshofes wird zu Ende dieses Monats erwartet. Da der Berichterstatter und der Generalstaatsanwalt wenigstens vierzehn Tage brauchen werden, um ihre Berichte auszuarbeiten, wird die öffentliche Verhandlung, in der die förmliche Entscheidung über die Revision des Dreyfus-Prozesses getroffen werden soll, nicht vor dem 15 Februar beginnen können.

* In Fortsetzung anderweitiger Gedanken über bessere Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland entwickelt Rochefort in einem Leitartikel des ‚Intransigeant‘ den Vorschlag, Frankreich möge auf das stammesdeutsche Elsaß verzichten und Lothringen gegen Indochina nebst Tongking eintauschen. Immerhin ein Zeichen der Zeit!

Dänemark.

* Der dänische Landwirtschaftsminister hat eine sofort in Kraft tretende Verfügung erlassen, in welcher die Einführung der schon gesetzlich vorgesehenen Tuberkulinprobe für eingeführtes Vieh angeordnet wird. Die Einfuhr darf nur in Kopenhagen, Helsingör und Frederikshafen stattfinden.

Schweden-Norwegen.

* In den schwedischen Blättern wird der zeitweilige Rücktritt König Oskars II. von den Reaierungsgeschäften an erster Stelle

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218990128-16/fragment/page=0005